

Alexander von Humboldt



EIN DEUTSCHER
WELTREISENDER UND NATURFORSCHER

ALTBERLINER VERLAG LUCIE GROSZER

Copyright 1959 by Altberliner Verlag Lucie Groszer, Berlin · Lizenz-Nr. 369. 110/32/59
Reproduktion und Druck: Aufbau-Druckerei Köthen · IV/5/14

ALEXANDER VON HUMBOLDT

Ein deutscher Weltreisender
und Naturforscher

Text: Theo Piana
Bilder: Horst Schönfelder



Mitten in Berlin, wo heute die Akademie der Wissenschaften steht, wird Alexander von Humboldt am 14. September 1769 geboren.



Sein Vater liebt die freie Natur mit ihren Wäldern und Gewässern so sehr, daß er seinen Dienst beim König von Preußen aufgibt. In Tegel lebt die Familie im Sommer in einem Jagdschlößchen an der Havel.



Früh schon nimmt Vater Humboldt seine Söhne Wilhelm und Alexander mit auf die Jagd. Dabei lernt Alexander viele Tiere und Pflanzen kennen. Bald weiß er ihre lateinischen Namen.



Seit seinem 6. Lebensjahr kann der Knabe lesen und schreiben. Er wagt sich sogar an Französisch, Griechisch und Latein. Auch macht es ihm Spaß, die Feldzüge seines „Namensvetters“ Alexander des Großen, von denen er im Geschichtsunterricht gehört hat, mit Farbstift aufzuzeichnen.



In Berlin waren die Brüder von dem Physiker Dr. Marcus Herz in Physik und Elektrizität unterrichtet worden. Dabei hatten sie von der Erfindung des Blitzableiters gehört, die dem Amerikaner Benjamin Franklin gelungen war. „Mögen sie in Tegel alle dagegen sein, jetzt baue ich auch einen Blitzableiter!“

Der Sechzehnjährige legt dem Berliner Botaniker Karl Ludwig Willdenow seine reichen Pflanzen- und Insektenmüllungen vor: „Kürzlich habe ich Ihr herrliches Buch über Berlins Pflanzenwelt gelesen. Wie interessant Sie selbst die unscheinbarste Blume beschreiben!“ „Und Sie wollen nun, junger Freund, meine Meinung über Ihre Sammelei hören? Prägen Sie sich eines gleich ein: Kein Sammeln ohne Bestimmen, Einordnen und – Nachdenken über Zusammenhänge!“ „Das habe ich beachtet. Aber jetzt komme ich nicht weiter und suche Hilfe.“ „Wenn's so ist, dann an die Arbeit. Für Spielereien hätte ich auch nichts übrig.“



Die Brüder Humboldt besuchen nun gemeinsam die Universität Göttingen, eine der ersten Europas. Alexander studiert Tierkunde, Altertumsforschung und versenkt sich in die Lehre von der Entstehung der Erde.



„Es war doch ein guter Einfall von Dir, zum Ballon- aufstieg des Franzosen Blanchard nach Berlin zu fahren.“ „Ja, Wilhelm, da lohnen sich wirklich die 2 Taler Eintritt. Das Schweben der großen Kugel und die Kühnheit dieses Menschen machen Eindruck. Wenn ich doch mit so einem Ball nur einmal in ferne Länder fliegen könnte. In Tegel wird mir ohnehin alles zu eng.“ „Beruhige Dich, Alexander, jetzt reisen wir erst einmal nach Göttingen.“



Bis in die tiefe Nacht sitzt er über den Büchern oder präpariert Pflanzen, die er tagsüber zusammengesucht hat.



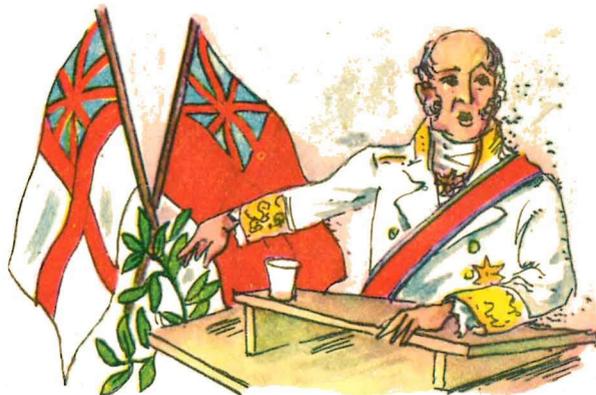
Eine Reise mit dem Naturforscher Georg Forster führt Alexander nach Flandern, England und Frankreich. Eine der ersten Stationen ist Köln. Dann geht's mit der Pferdpost weiter über Lüttich nach Dünkirchen.



„Das ist das Meer, von dem Sie immer so schwärmen, lieber Humboldt. Auf solch einem prächtigen Segler wurde ich von James Cook auf seiner zweiten Weltreise mitgenommen.“ „Dabei entdeckten Sie Glücklicher im Südatlantik unbekanntes Land. Erzählen Sie mir von dieser Weltumsegelung. Ich kann nicht genug davon hören!“



Auf die Gerüchte von einem gegenrevolutionären Aufstand in der französischen Grenzfestung Lille eilen die Freunde von Brüssel aus dorthin. Soldaten, die sich als Freunde der Revolution zu erkennen geben, berichten aufgeregt über die Kämpfe des Vortages.



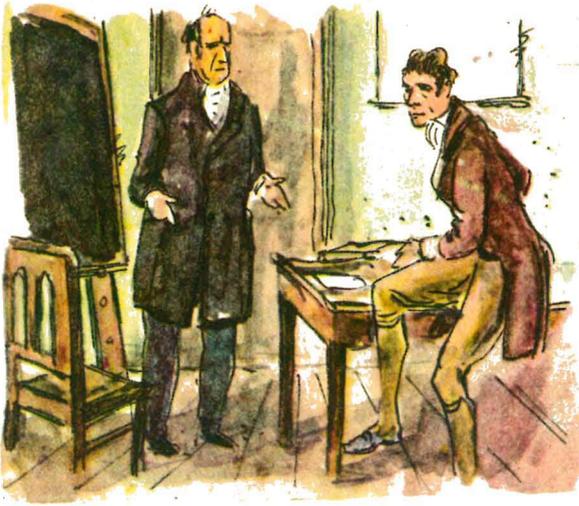
Im englischen Parlament zu London hat Alexander während eines Abstechers nach Großbritannien das große Glück, Zeuge einer flammenden Rede William Pitts gegen Frankreich zu sein.



Kurz darauf nimmt er auf dem Pariser Märzfeld am 1. Jahrestag der Französischen Revolution teil. „Liberté, Egalité, Fraternité“ rufen er und Forster den jubelnden Massen zu. Beide sind begeistert von den Taten der Revolutionäre, die Frankreich seit dem Sturz der Monarchie völlig verändert haben.



In Forsters Wohnung zu Mainz nimmt Humboldt tiefbewegt Abschied von seinem Freund. Er ahnt nicht, daß Forster schon bald einem Schlaganfall erliegen wird.



Humboldts Mutter will aus Alexander einen Kaufmann machen. Sie schickt ihn gleich nach der Reise auf die Handelsakademie nach Hamburg. „Ich sehe den ganzen Tag nur noch Zahlen und Geschäftsbücher vor mir und muß meine geliebten Pflanzen und Steine vergessen“, schreibt er tief betrübt einem Freund.



Wieder nach Hause zurückgekehrt, sucht Humboldt in Berlin den preußischen Minister für Bergbau auf. „Ich bin jetzt in einem Alter, in dem ich ernsthaft an meine Zukunft denken muß.“ „Sie wollen doch nicht etwa Bergmann werden?“ „Genau das ist es, was ich mir wünsche, Herr Minister. Geben Sie mir die Zulassung zur Bergakademie in Freiberg!“



Alexander vertieft sich mit Eifer in sein neues Arbeitsgebiet. Nachmittags drückt er die Schulbank, abends und sonntags sitzt er über den Büchern.



Jeden Morgen um 6 Uhr steigt er auf den Leitern – Förderkörbe kennt man noch nicht – in eine der Silbergruben Freibergs ein. In den feuchten Schächten und Stollen studiert er unermüdlich den Bergbau und sammelt Gesteinsproben. Diese nimmt er in die Wohnung, um sie zu bestimmen und einzuordnen.



Seinem ungewöhnlichen Fleiß und seiner Begabung hat es Humboldt zu verdanken, daß er als Oberbergmeister nach Ansbach und Bayreuth geschickt wird. Dort geht der jugendliche Bergwerksverwalter – er ist erst 23 Jahre – begeistert an die Arbeit. Schon nach einem Jahr steigt die Förderung von Golderz dank seiner Initiative auf das Achtfache.



Solche Leistungen erreicht Humboldt nur mit Hilfe seiner Bergleute, deren Liebe er sich rasch erwirbt. Überall ist er dabei, nichts regelt er vom Schreibtisch aus. Trotz seiner Jugend verehren ihn alle, vom einfachen Hauer bis zum Obersteiger. „Ich besitze das Vertrauen meiner Leute, die glauben, daß ich vier Arme und acht Beine habe.“ ruft er einmal stolz aus.



Bei der fürsorgenden Tätigkeit für das arme Bergvolk kommt Humboldt der Gedanke, aus eigenen Mitteln eine Bergschule zu errichten. Sie entsteht im erzgebirgischen Dorf Steben und ist die erste bergmännische Freischule der Welt.



„Wenn ich nur dahinter käme, warum tief unten in den Bergwerken, ohne eine Spur von Sonne, in modriger Luft, Flechten und Moose so gut gedeihen. Ich muß doch wieder einmal Pflanzenversuche machen.“



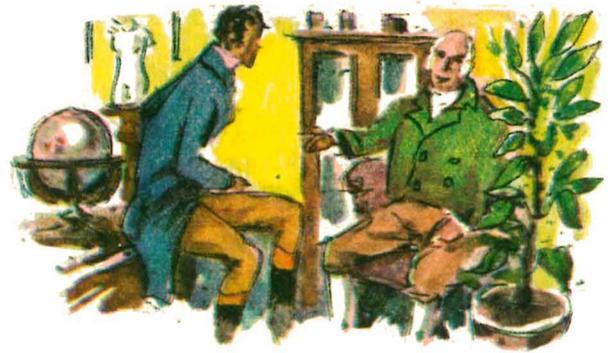
In der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin hält der berühmte Willdenow seinen Freunden Humboldts erstes Buch entgegen: „Vor acht Jahren kam der Verfasser dieses erstaunlichen Werkes als blutjunger Sammler zu mir. Heute schon ist sein Name aus der Fachwelt nicht mehr wegzudenken. Ich glaube, dieser Humboldt wird noch einmal von sich reden machen!“

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Baron von Humboldt zu sprechen?“ „Ja, ich bin Humboldt. Den Baron können Sie sparen.“ „Mein durchlauchtigster Herr, der Kurfürst von Sachsen läßt Ihnen in Würdigung Ihrer außergewöhnlichen Verdienste um den sächsischen Bergbau diese eigens für Sie geprägte Medaille überreichen.“ „Wie, mit meinem Porträt und noch dazu in purem Gold? Dem Herrn Kurfürsten meine Hochachtung, aber richten Sie ihm aus, durch so viel unverdienten Weihrauch könnten meine Geruchswerkzeuge Schaden nehmen und für ernste Arbeit schließlich unbrauchbar werden.“





„Ich verfolge seit langem schon Ihren merkwürdigen Lebensgang, bester Humboldt. Ihren Vater kannte ich gut, habe ihn noch in Tegel besucht und schätze Ihren Bruder Wilhelm, der kürzlich hierher nach Jena gekommen ist.“ „Auch ich nehme, wenngleich aus der Ferne, Anteil an Ihren naturwissenschaftlichen Studien, an Ihren Pflanzenforschungen und Farbversuchen. Wie wäre es, Exzellenz, wenn wir unsere Ergebnisse austauschen würden?“



„Ich gratuliere, mein Bruder. Du hast Goethe mächtig beeindruckt. Er wünscht mit Dir in Briefwechsel zu treten.“ „Wenn ich nur mehr Zeit hätte, lieber Wilhelm. Der Staatsdienst im fränkischen Bergbau zehrt mich auf, dazu die Schule in Steben, die mir so am Herzen liegt. die vielen Reisen nach Polen, Tirol, Thüringen und Berlin.“ „Dann sage mir doch nur, Alexander, wann Du Deine Bücher schreibst?“ „Ja, im Augenblick sitze ich wieder über drei Werken gleichzeitig. Wenn man, wie ich, mit 4 Stunden Schlaf auskommt und den Tag richtig einteilt, läßt sich schon manches schaffen.“

An einem herrlichen Sommermorgen reist Humboldt mit einem Freund von Bayreuth nach Süden. Salzburg wird durchquert...



... im italienischen Verona, wo Dietrich von Bern einst residiert hatte, das antike Amphitheater bestaunt...



... und bald Venedig, die malerische Lagunenstadt an der Adria, erreicht. Nirgends hält es Alexander lange aus. Kaum hat er nur einiges gesehen, zieht er, von innerer Unruhe getrieben, auch schon weiter. Immer stärker wird in ihm die Sehnsucht, sich vom Staatsdienst zu befreien. Allein und unabhängig will er sein, wie sein Freund Forster. Aber nicht, um sich im Müßiggang durch die Städte treiben zu lassen. Das Unerforschte zieht ihn an, die Geheimnisse des Urwalds, der Meere und der Vulkane.



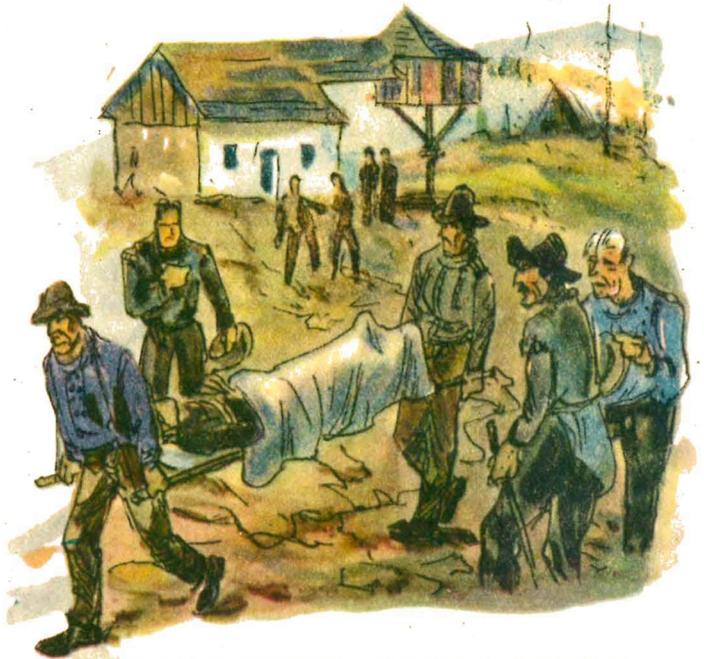
„Heda, Bursche, Er sucht wohl Gold hier am Vierwaldstätter See, weil er so emsig im Geröll stochert?“ „Mit Verlaub nein, Euer Gnaden, ich suche die Gesetze zu ergründen, nach denen sich in diesem Lande die Gesteinsformationen orientieren.“ „Verzeihung, mein Herr, und da kriechen Sie am Boden herum wie ein elender Straßenarbeiter? Fragen Sie doch mal beim Oberbergmeister von Humboldt in Bayreuth an. Der beantwortet solche Fragen, ohne erst nachzudenken.“



Zwei Monate nach der Rückkehr aus der Schweiz folgt Alexander dem Sarge der Mutter. Nach dem frühen Tod des Vaters hatte sie die Familiengüter allein bewirtschaftet, verlassen von Alexander, der seine Mutter in den letzten Jahren nur selten gesehen hatte.



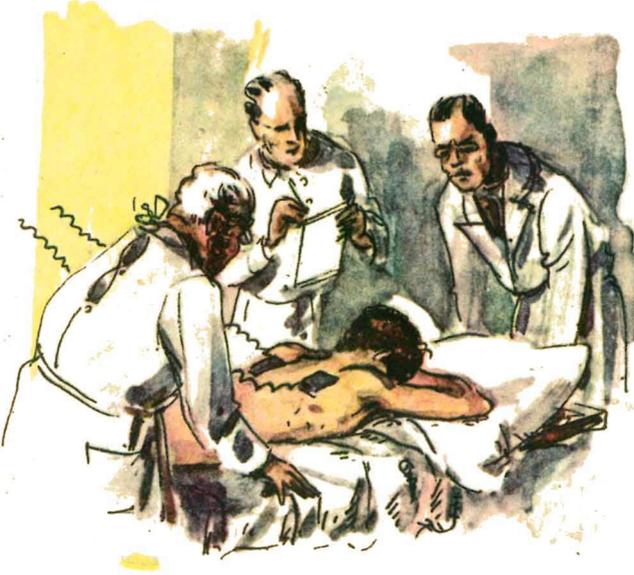
Die Mutter hat ihm die ungeheure Summe von 95 000 Talern hinterlassen, die ihm 3500 Taler Zinsen im Jahr bringen. Nun kann er endlich daran denken, sich unabhängig zu machen und ganz seinen Forschungen zu leben.



Zwar muß er vorerst noch einmal nach Bayreuth zurück. Dort erwartet ihn nach langer Abwesenheit in seinen Bergwerken manches Stück Arbeit. Trotzdem findet er noch Zeit, die gefürchteten Grubengase zu untersuchen, die so manchem Bergmann das Leben kosten. Dabei atmet er einmal zuviel Giftgase ein und wird bewußtlos aus dem Schacht getragen.



„Diese Grubenlampe hier habe ich nach langen Experimenten unter Tage konstruiert, um Unfälle zu verhüten und Euch das schwere Arbeiten im Dunkel des Stollens zu ersparen. Ich bin sehr glücklich, Euer Leben unter Tage dadurch etwas erträglicher gestalten zu können. Außerdem habe ich mich eingehend mit den unterirdischen Gasarten befaßt und auch eine neue Atemschutzvorrichtung entwickelt. Ihr könnt das alles in einem Buche lesen, das ich über diese Dinge geschrieben habe.“



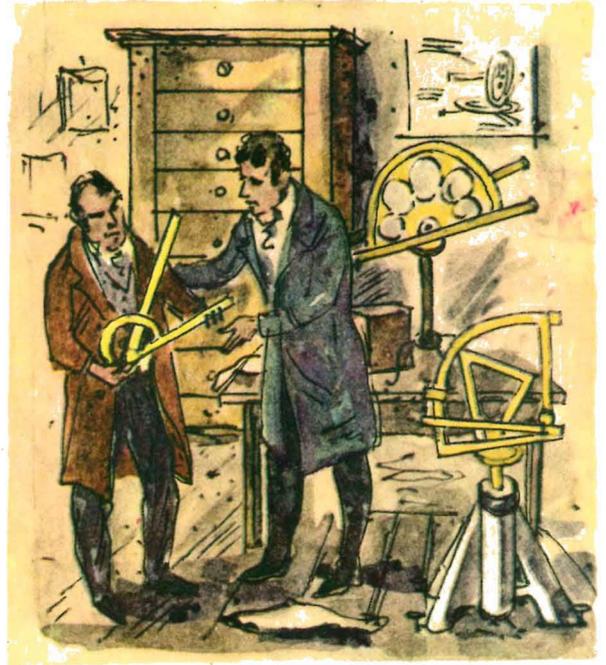
Unermüdet versucht Humboldt, in die Geheimnisse der Natur einzudringen. Auf beinahe allen Wissensgebieten betreibt er seine Forschungen. Um den Einfluß der Elektrizität auf den menschlichen Körper zu untersuchen, läßt er sich feuchte Metallblättchen auf offene Wunden legen, die somit als Leiter dienen. Die Ergebnisse seiner schmerzhaften Versuche legt er der Öffentlichkeit in einem Buche vor. Immer mehr wird man auf Humboldt aufmerksam.



In Weimar, der geistigen Hauptstadt der Deutschen, urteilt Goethe über ihn: „Ein wahres Füllhorn der Naturwissenschaften. Sein Umgang ist äußerst interessant und lehrreich. Man könnte in acht Tagen nicht aus Büchern herauslesen, was er einem in einer Stunde vorträgt.“ Aber Humboldt hat in Deutschland auch viele Gegner, die auf seinen ungewöhnlichen Aufstieg neidisch sind.



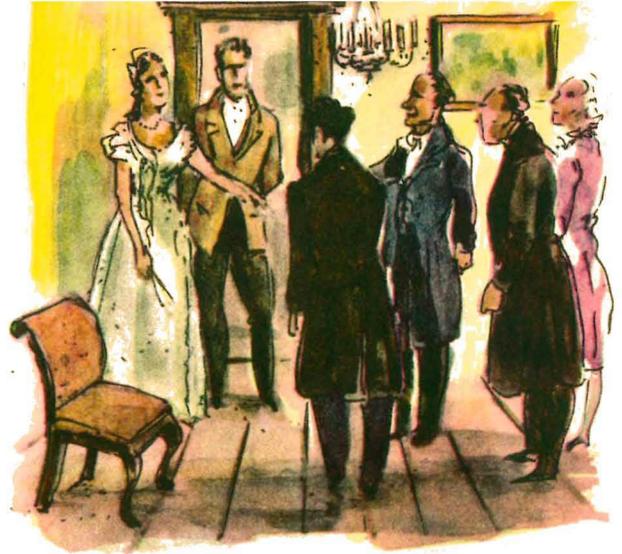
Dennoch geht Humboldt unbeirrt um die öffentliche Meinung seinen Weg. Er schlägt sogar eine Einladung Goethes zu einer Reise durch Thüringen aus und wendet sich zunächst nach Wien, später nach Salzburg und Tirol, wo er sich auf seine erste Expedition vorbereitet. Leopold von Buch begleitet ihn.



„Eine schwierige Sache, das Hantieren mit all diesen neuen Instrumenten, lieber Humboldt.“ „Das wohl, aber man muß sie selber bedienen können, wenn man nach Westindien will. Auf andere kann man sich nicht immer verlassen.“ „Sie haben recht, also probieren wir das Ganze nochmal von vorn.“ „Ja, und zwar solange, bis wir's im Schlaf können.“

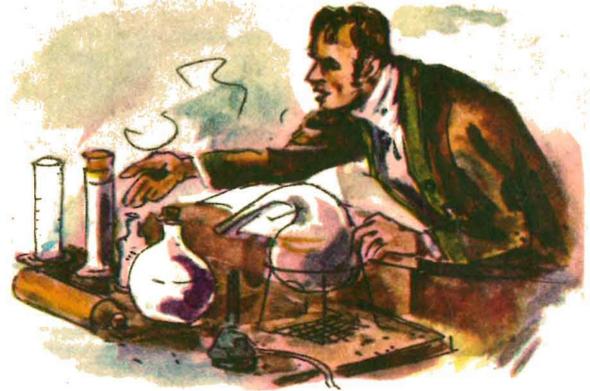


Aber aus der geplanten Forschungsreise wird leider nichts. An der Spitze französischer Revolutionstruppen zieht Napoleon Bonaparte nach Ägypten und blockiert den Weg nach Indien. Humboldt verläßt daraufhin notgedrungen Tirol und reist nach Paris. Dort lebt Schwägerin Karoline, die junge Frau seines Bruders Wilhelm. Sie will ihm ein behagliches Heim vorbereiten.

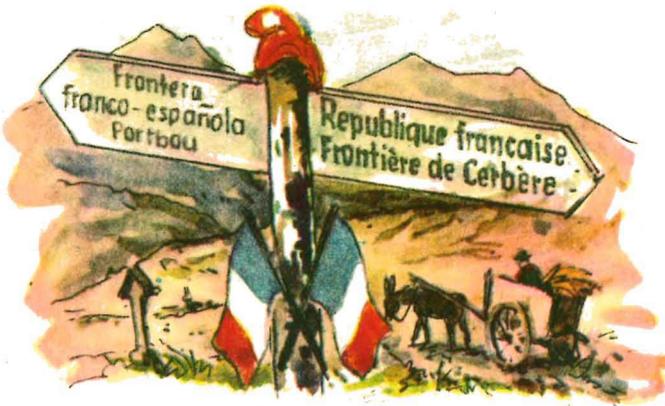


„Heute abend stelle ich Dich, lieber Alexander, meinen Freunden vor, die längst schon die Deinen sind. Hier Ludwig Tieck, ein junger deutscher Dichter, dann die beiden ausgezeichneten Maler Jacques-Louis David und François Gérard, und schließlich der große Zoologe George Cuvier.“

„Paris, meine Herren, gefällt mir ausnehmend gut. Ich bekenne mich, wie mein hier verstorbener Freund Georg Forster, zu Ihrer revolutionären Ordnung. Die Abschaffung des unseligen Feudalismus war eine Wohltat für Frankreich, die nicht laut genug gepriesen werden kann!“



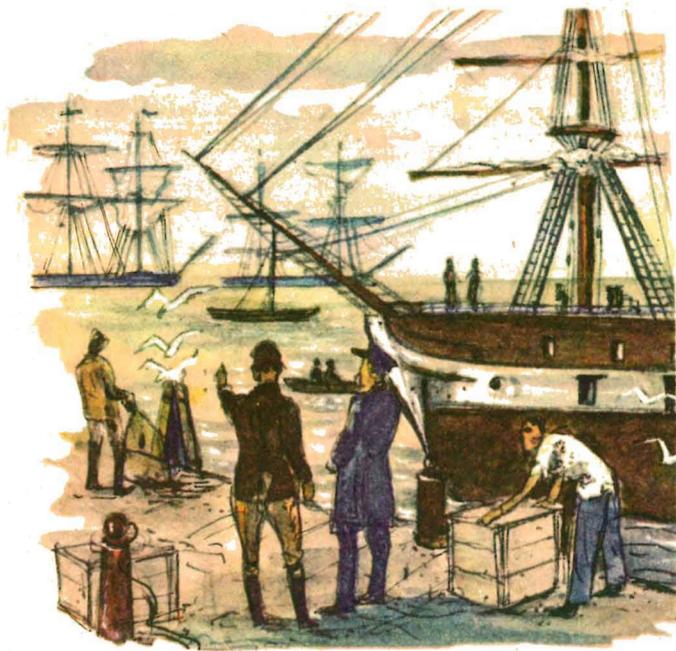
In der französischen Akademie der Wissenschaften wird der hochgeschätzte deutsche Forscher mit offenen Armen empfangen. Im Plenarsaal der Akademie spricht er über Gase und die Zusammensetzung der Luft.



Dennoch hält es Humboldt nicht lange in Frankreich. Ihn lockt die Ferne. Hat er sich nicht in Tirol monatelang mit Meßgeräten herumgeplagt und zuletzt noch in Paris die Instrumente studiert, die man bei großen Expeditionen einsetzt? Ende des Jahres überschreitet er mit seinem neu gewonnenen Gefährten, dem französischen Arzt Bonpland, die spanische Grenze bei Cerbère.

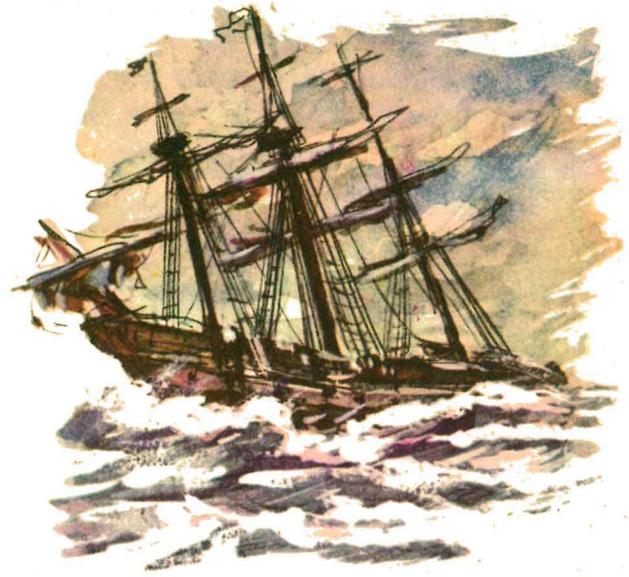
Das Glück ist mit ihm. Bereits im März 1799 steht er in Madrid vor König Carlos IV., den er so zu begeistern vermag, daß Humboldt jede nur mögliche Unterstützung zugesagt wird.





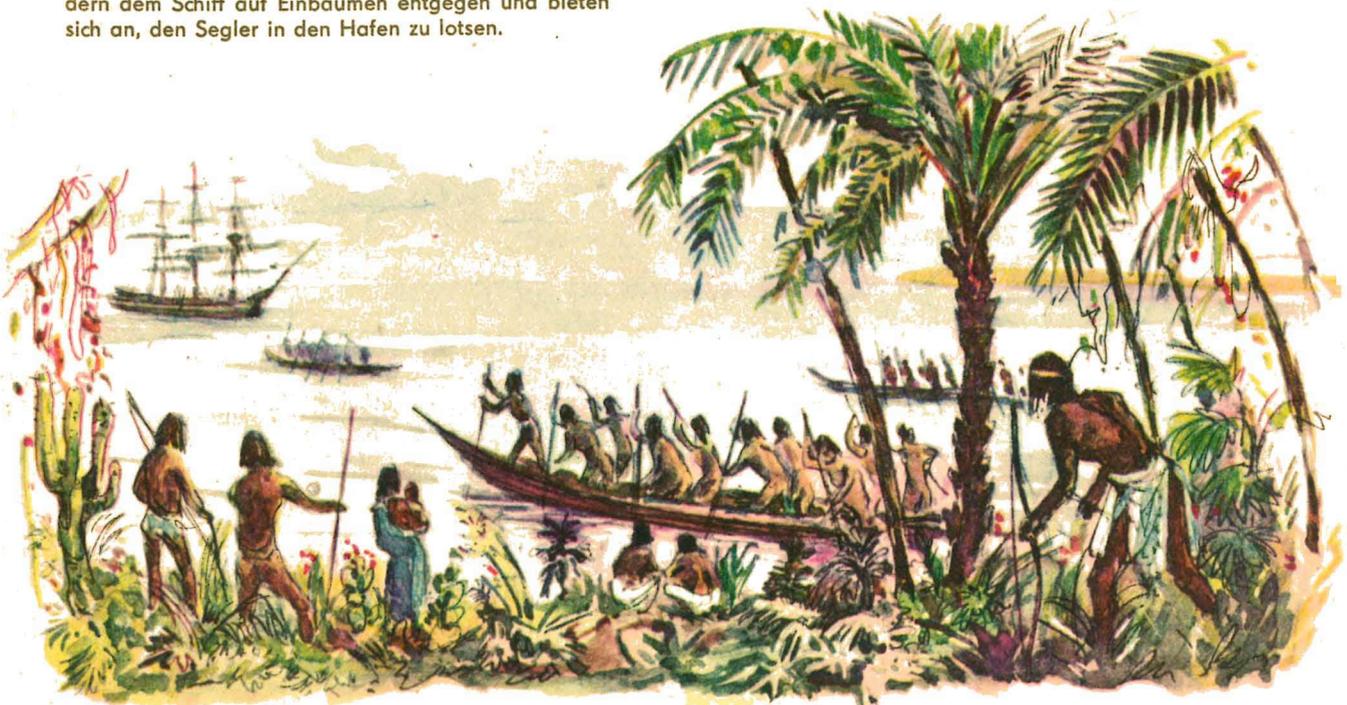
Im spanischen Hafen La Coruña unterhält sich Humboldt mit dem Kapitän des Seglers „Pizarro“, der die Freunde nach Amerika bringen soll. „Zum Teufel“, ruft Humboldt bestürzt, „sind das da draußen nicht englische Kriegsschiffe?“ „Nicht der Rede wert“, entgegnet der Kapitän. „Ich warte nur stürmische See ab, dann werden wir uns an den Engländern vorbei aus dem Hafen schmuggeln.“

Nach zwanzig Tagen erreicht die „Pizarro“ bei Cumana die Küste von Venezuela. Guayaqui-Indianer unter Führung des stattlichen Häuptlings Carlos rudern dem Schiff auf Einbäumen entgegen und bieten sich an, den Segler in den Hafen zu lotsen.

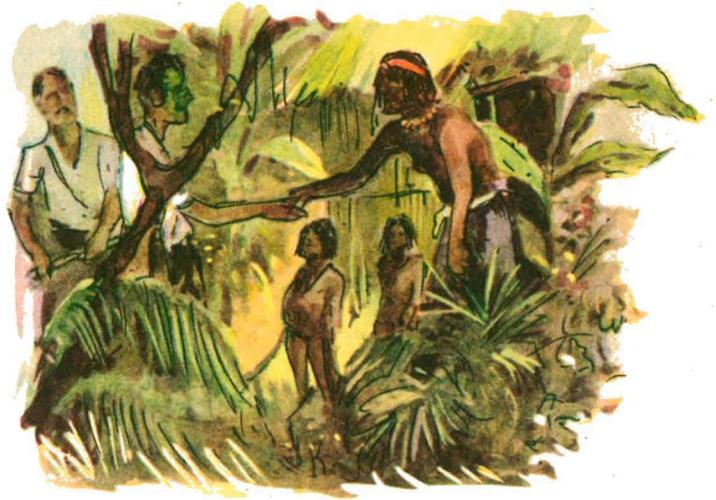


Während einer Sturmnacht hat sich der tapfere Kapitän mit abgeblendeten Lichtern davongemacht. Aber das Unwetter tobt so entsetzlich, daß die „Pizarro“ um ein Haar an den Felsen des Kaps Herminio zerschellt.

Nach diesem Zwischenfall, der glücklich abläuft, segelt die „Pizarro“ munter und ohne Störungen über den Atlantik. Humboldt und Bonpland verbringen die stillen Nächte an ihren Instrumenten, um den südlichen Sternhimmel zu vermessen und dabei gleich die ungenauen Seekarten jener Zeit zu verbessern.



Humboldt lobt Carlos wegen seiner umsichtigen Einbringung der „Pizarro“ in den Hafen von Cumaná. „Willst Du nicht mein Führer durch den Urwald werden?“ „Warum nicht, kenne ich ihn doch von Kind an.“ „Dann schlag ein, Carlos, und viel Glück auf den Weg!“



„Ich komme noch ganz von Sinnen, bester Humboldt, in dieser herrlichen Landschaft.“ „Ja, es ist wie im Paradies. Täglich neue Gewächse und Insekten. Und haben wir nicht in den drei Monaten, die wir in dieser märchenhaften Wildnis zubringen, allein 600 unbekannte Pflanzen entdeckt?“ „Nicht gerechnet die Vögel, Gesteine und sonstigen Merkwürdigkeiten dieses erstaunlichen Landes.“



Im Frühjahr 1800 besteigt die kleine Gruppe ein Indianerkanu, um zum Orinoko vorzustoßen. Die Expedition ist jetzt acht Monate im Dschungel unterwegs. Ihre ständigen Begleiter sind Flamingos und Kraniche. Nur selten begegnen ihnen Menschen.

Nach gefährvoller Fahrt auf dem reißenden Fluß übernachtet die Expedition am Ufer. Wegen der wilden Tiere wird ständig ein Lagerfeuer unterhalten. Auch Humboldt und Bonpland beteiligen sich, obwohl die ganze wissenschaftliche Arbeit auf ihnen ruht, an der Nachtwache.

Die Expedition erwirbt ein langes Boot mit Hilfssegeln. Der Fluß ist breit wie ein See und braust wild dahin. Während eines furchtbaren Sturmes schlägt plötzlich das Segel um. Die Indianer stürzen sich in die Fluten. Da reißt im Augenblick höchster Not ein kräftiger Windstoß das Segel wieder hoch und rettet so die Expedition vor dem sicheren Untergang.





Humboldt will feststellen, ob es einen Wasserweg zwischen dem Orinoko und dem Stromgebiet des Amazonas gibt. Bei San Fernando biegt er deshalb zunächst in den Atabapo-Fluß ein. Am südlichsten Punkt setzt die Reisegruppe dann an Land, um den Rio

Negro auf dem Fußweg zu erreichen. Eine halbe Woche lang schleppen die Indianer das Boot samt Ausrüstung durch den Tropenwald. Aber die Mühe lohnt sich. Plötzlich liegt der Orinoko wieder vor ihnen. Der Beweis, um den es Humboldt ging, ist erbracht.



Nach 55 entbehrungsreichen Tagen muß in Angostura die Rückfahrt unterbrochen werden. Humboldt und Bonpland werden mit hohem Fieber, gänzlich entkräftet, an Land getragen. Bonpland ringt tagelang mit dem Tode.



Erst nach zehn Wochen kann die Expedition zum Atlantikhafen Cumaná zurückkehren. Trotz der hohen Verluste infolge Feuchtigkeit und Insektenfraß, die zwei Drittel des Sammelgutes vernichteten, ist die Ausbeute unvorstellbar. Allein 12 000 Proben von fremdländischen Gewächsen! Humboldt ist begeistert und erholt sich zusehends.



In Cumaná erleben die Freunde, wie Negerklaven für die spanischen Grundbesitzer öffentlich versteigert werden. „Sehen Sie doch nur, Bonpland, diesen gräßlichen Menschenhandel. Wie abscheulich!“ „Ein Mann von Ihrem Ansehen sollte gegen diese Schändlichkeit ankämpfen.“ „Damit der königliche Statthalter uns hinter Schloß und Riegel setzt. Wenn's um billige Arbeitskräfte geht, kennen die spanischen Kolonisatoren keine Bedenken. Es gibt eine wirksamere Waffe – das Buch gegen den Sklavenhandel – und dieses Buch werde ich schreiben.“

A. von Humboldt's Südamerika-Reisen
1799 bis 1800 und 1801 bis 1803



Weiter geht die Expedition. Diesmal gilt sie dem ausgedehnten Landstrich am Großen Ozean, südlich und nördlich des Äquators. Von Cartagena in Columbien, das im Frühjahr 1801 angelaufen wird, über Ecuador und Peru bis hinauf nach Mexiko benötigen Humboldt

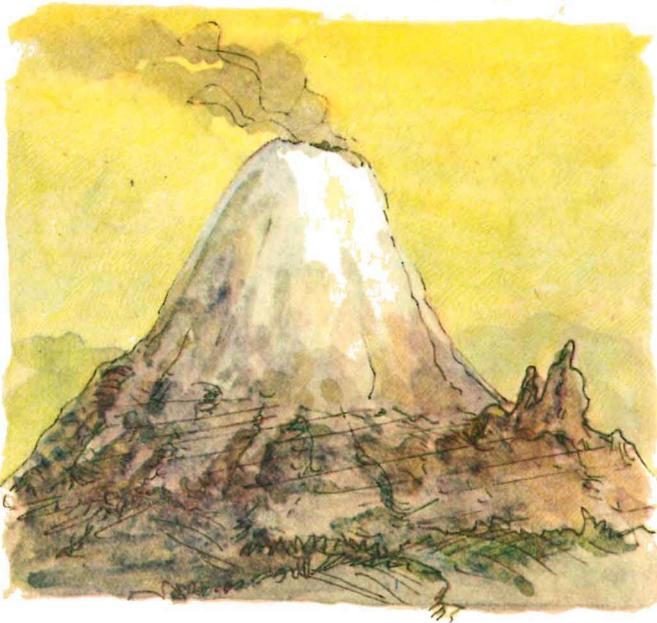
und Bonpland zwei Jahre. In diesem verhältnismäßig langen Zeitraum durchforschen sie den gewaltigen Gebirgszug der Cordilleren, ersteigen das Hochland von Quito mit dem Chimborazo und spüren der uralten Inkakultur nach.



Eine der denkwürdigsten Episoden seines reichen Lebens war die Besteigung des Chimborazo, die er mit Bonpland und Carlos Montufar durchführte. Unter größten Schwierigkeiten und Strapazen gelangten die

kühnen Bergsteiger am 23. Juni 1802 in eine Höhe von 5917 m, eine Höhe, die vor Humboldt noch kein Mensch erreicht hat.

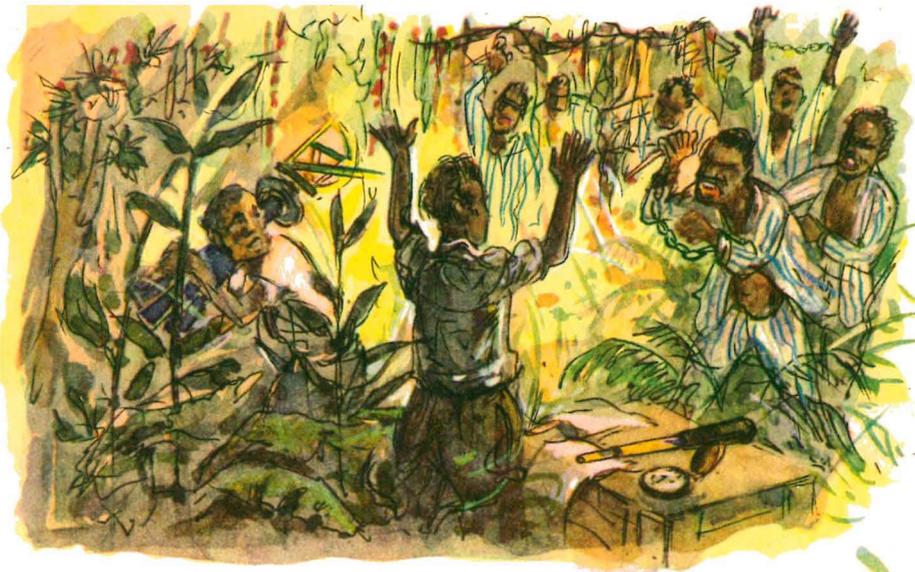
Ansicht des Chimborazo und des Carihuairazo.



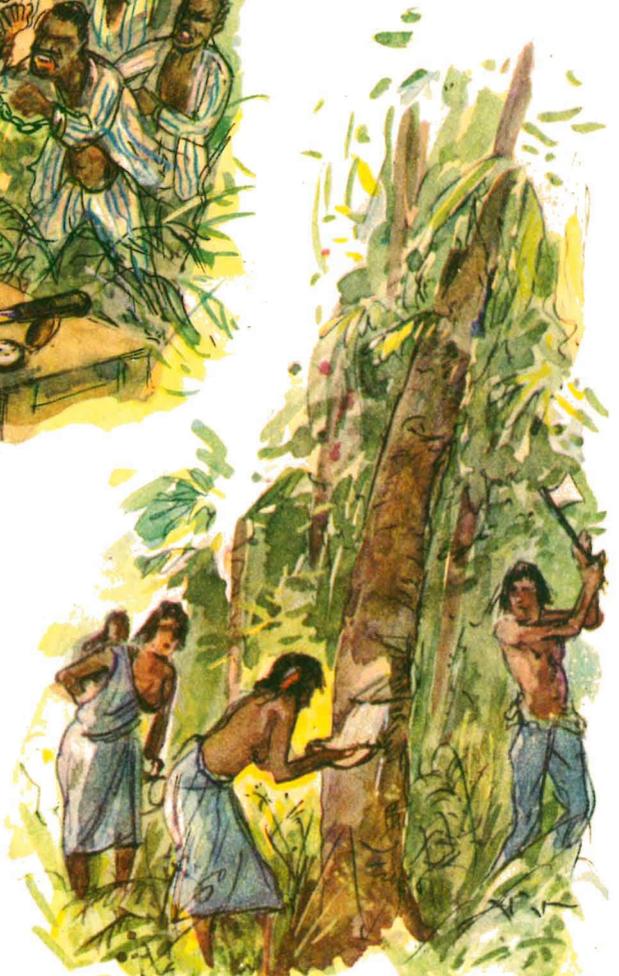
Humboldt bestieg auch den Cotopaxi. Die Höhe beträgt 5753 m. Die Felsen, die er ausgeworfen und über die benachbarten Täler verstreut hat, würden, übereinandergehäuft, selbst einen hohen Berg bilden.

September 1801 wandte er sich zunächst in das Tal des Isononzo... Die zwei Brücken, die das hohe Ufer des Flusses verbinden, liegen etwa 950 m über dem Meer. Die obere Brücke wird von einem Stück Sandstein gebildet und mißt 15 m in der Länge. 13 m tiefer lagert die zweite Naturbrücke, die von drei mächtigen Felsblöcken gebildet wird. Der mittlere wirkt wie ein kunstreich eingefügter Schlußstein, der die beiden anderen trägt. Der Zufall hat hier ein seltsames Kunstwerk geschaffen.





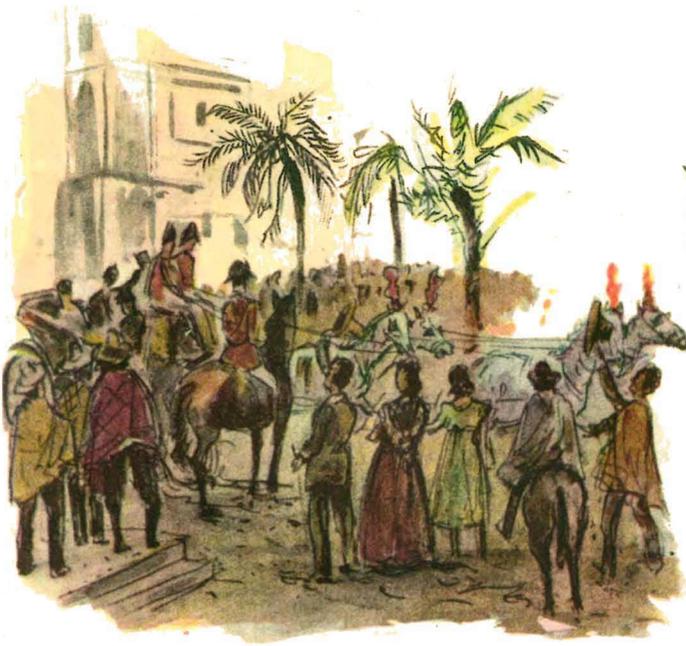
Die neue Etappe beginnt gleich mit einem Abenteuer: Um eine Mondfinsternis vermessen zu können, sind die Freunde bei Cartagena an Land gegangen. Plötzlich stürzen sich baumlange Negersträflinge, die dem Gefängnis entsprungen sind, mit Messern auf die Ahnungslosen. Sie haben es auf das Boot der Forscher abgesehen. „Um Gottes willen, Bonpland, retten sie die Instrumente. Ich versuche die Kerls solange aufzuhalten.“ Das gelingt, und die Freunde sind wieder einmal gerettet.



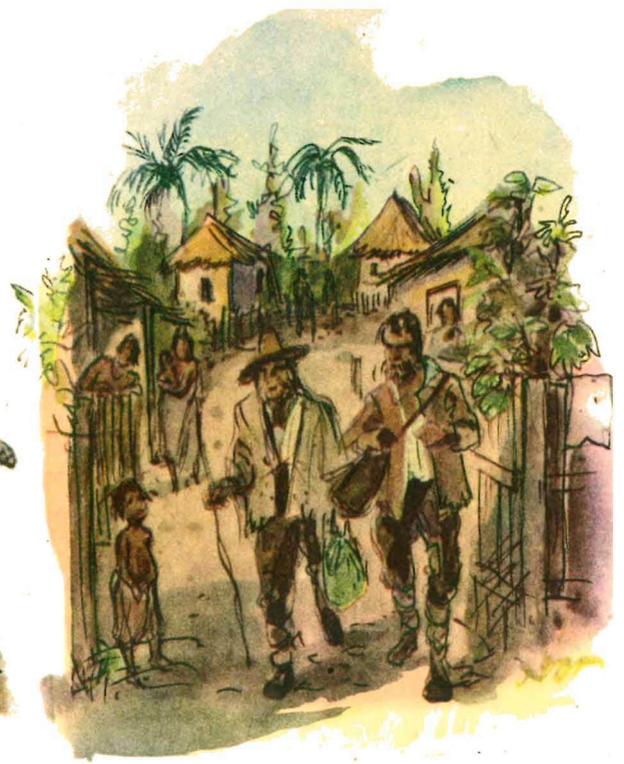
Wieder sitzen sie im schmalen Indianerkanu. Diesmal lassen sie sich den Magdalenaenstrom hinauf rudern. 800 km lang ist die Reisetrecke. Erstes Ziel: die gewaltige Ostkordillere mit dem Hochland von Bogotá. 54 Tage dauert die abenteuerliche Fahrt, dann wird das Boot verlassen.

Während der Reise zapfen sie bei einem Aufenthalt einen der riesigen Milch- oder Kuhbäume an. Sie wachsen vornehmlich in Gebirgs- und Küstengegenden und geben einen weißen, sehr gut schmeckenden Milchsafte von sich





In Santa Fé de Bogotá hält Humboldt triumphalen Einzug. Der Prunkkutsche des Erzbischofs, der die Forschungsreisenden mit feierlichem Gepränge eingeholt hat, folgen die gewichtigsten Persönlichkeiten des Gebietes hoch zu Roß. So ehrt man hierzulande ausländische Wissenschaftler.



Aber nicht immer geht es so feierlich zu. In Cartago müssen sich Humboldt und Bonpland mit zerschundenen Füßen in die Ansiedlung schleppen. Beim Übergang über den Quindio-Paß hat ihnen messerscharfes Bambusschilf Schuhe und Hosen zerfetzt. Dennoch lehnen sie es stolz ab, sich nach Landessitte von Indianern tragen zu lassen.



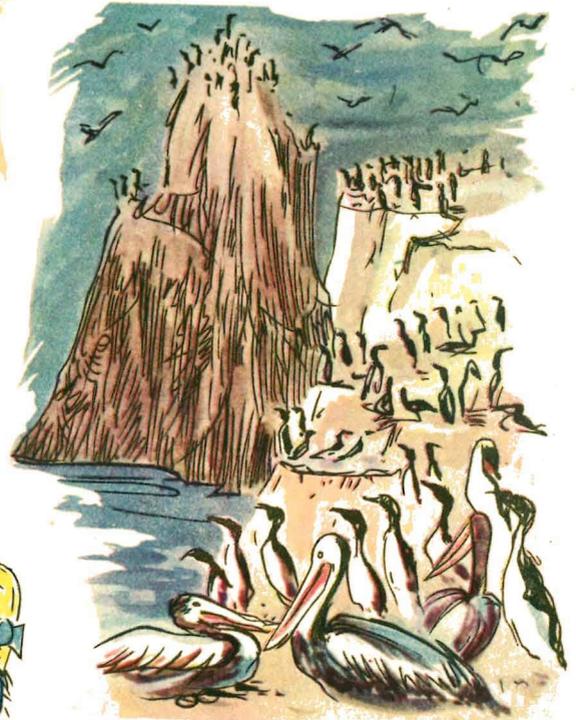
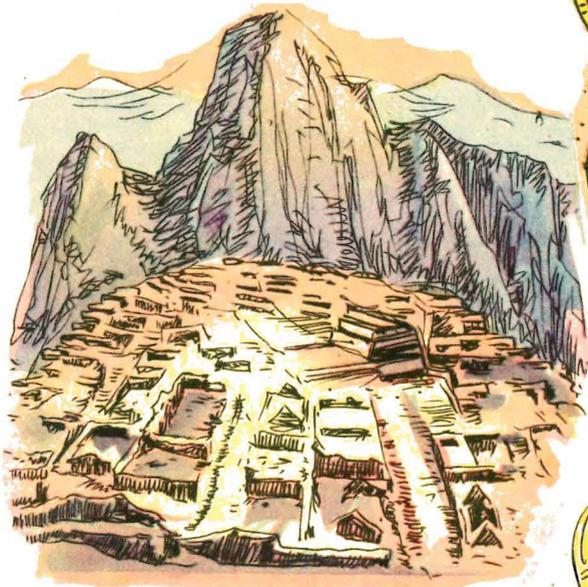
Auf Pfaden und in Klüften treffen sie jetzt häufig auf Gerippe verendeter Maultiere. Quito, die Hauptstadt von Ecuador, liegt hinter ihnen. Unermüdlich, ohne sich Ruhe zu gönnen, streben sie vorwärts durch Hitze, Tropenregen und Schneestürme.
„Kopf hoch, Bonpland, unser nächstes Ziel, der Riese

Chimborazo, muß bezwungen werden!“
Im Juni 1802 stehen die beiden mit ihrem neuen Reisebegleiter Carlos Montúfar aus Quito unter dem schneebedeckten Gipfel des Chimborazo. 5760 Meter haben sie unter schweren gesundheitlichen Schäden geschafft.



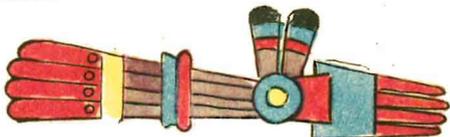
Dann dringen die Forscher in die versunkene Kultur der Inkas ein. Ihr Reich erstreckte sich einst längs der Kordillern vom Äquator bis zur Stadt Cuzco in Peru. Bei dem Indianerkönig Leandro Zapla, einem Nachkommen der Inkafürsten, studiert Humboldt alte Inka-Zeichnungen aus dem 16. Jahrhundert.

Wunder auf Wunder: die Reste des Sonnentempels in Cuzco und ...

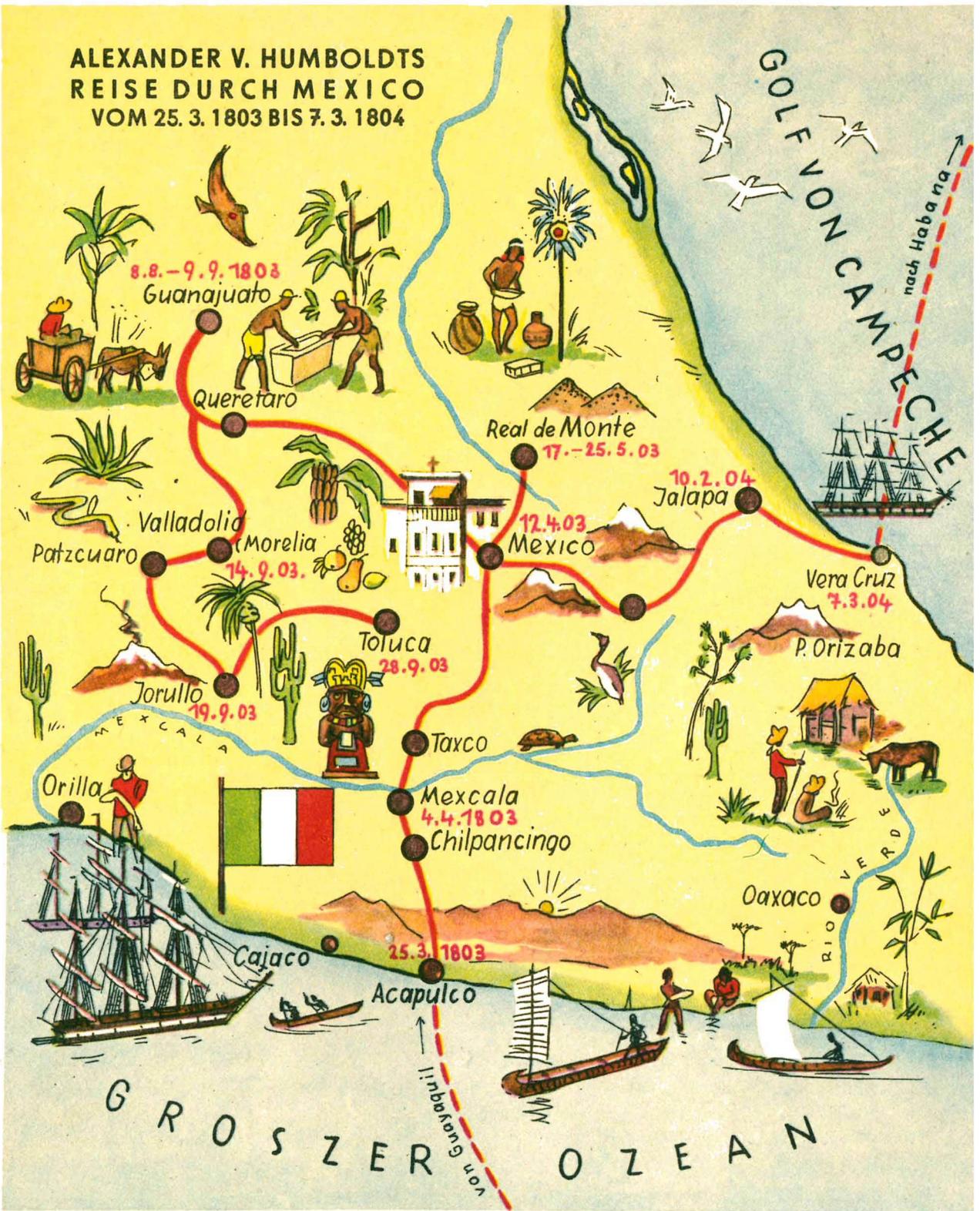


... die alte Inkastadt Machú Picchú des unglücklichen Herrschers Atahualpa, den die Spanier ermordeten, nachdem sie seine ungeheuren Goldschätze geraubt hatten.

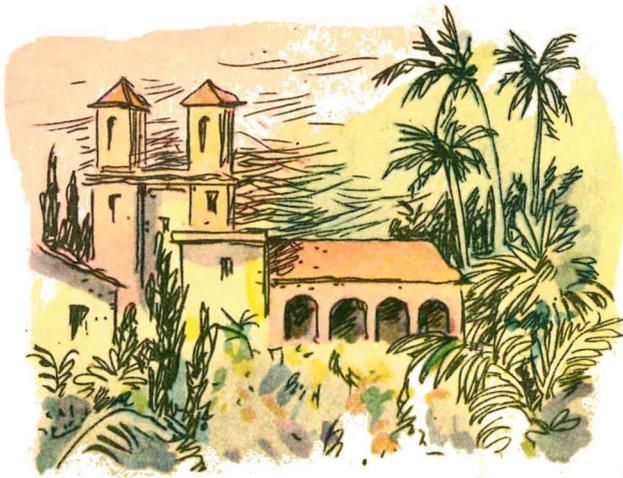
„Ein großartiger Gedanke von Ihnen, Humboldt, diesen Vogelkot als Düngemittel nach Europa zu schicken.“
 „Ja, schon die Inkas erzielten durch den ausgezeichneten Vogeldünger Guano, weil er viel Stickstoff und Sauerstoff enthält, ganz erstaunliche Ernten.“
 Humboldt ahnt nicht, daß der Guano einmal das begehrteste Düngemittel der Welt sein wird. Er ist dreißigmal so wirksam wie Kuhmist und eröffnet das Zeitalter neuer Düngungsmethoden.



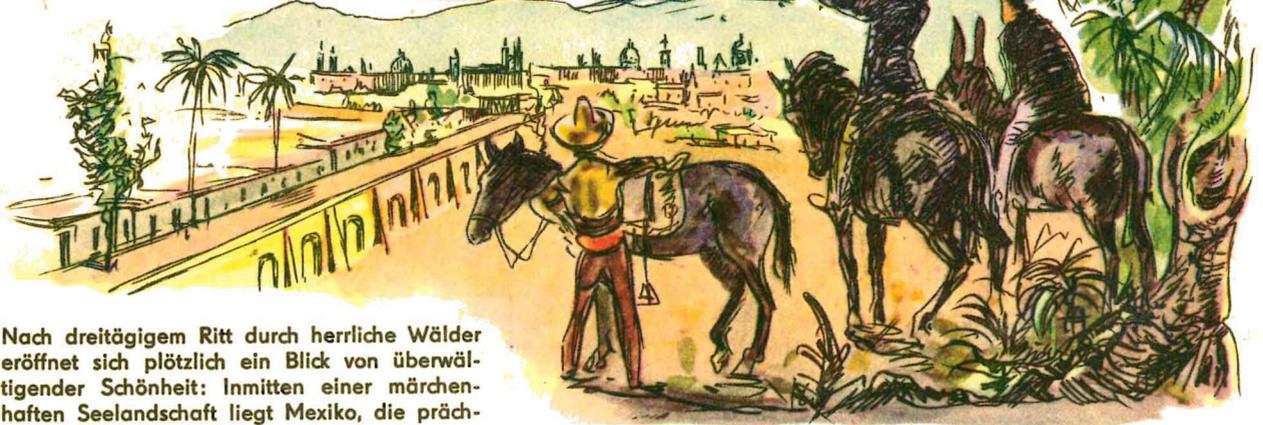
**ALEXANDER V. HUMBOLDTS
REISE DURCH MEXICO
VOM 25. 3. 1803 BIS 7. 3. 1804**



Der vorletzte Abschnitt der amerikanischen Expedition beginnt im Frühjahr 1803 mit der Landung im mexikanischen Pazifikhafen Acapulco. Ein Jahr halten sich die Forscher in Mexiko auf. Jeder Tag, ja jede Stunde ist auch hier mit Beobachtungen, Messungen und Niederschriften ausgefüllt.



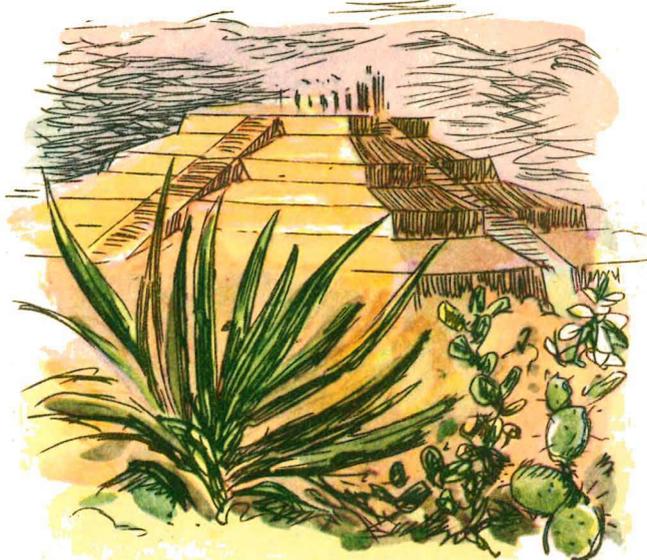
In dem malerischen Bergort Taxco, in dessen Erzschächten zwei Drittel des Weltbedarfs an Silber gefördert werden, muß Humboldt an seine deutschen Bergleute denken. Hier, in den Silberschächten von Taxco, werden die eingeborenen Arbeiter schlimmer ausgebeutet als das Vieh.



Nach dreitägigem Ritt durch herrliche Wälder eröffnet sich plötzlich ein Blick von überwältigender Schönheit: Inmitten einer märchenhaften Seelandschaft liegt Mexiko, die prächtigste Hauptstadt aller spanischen Kolonien.

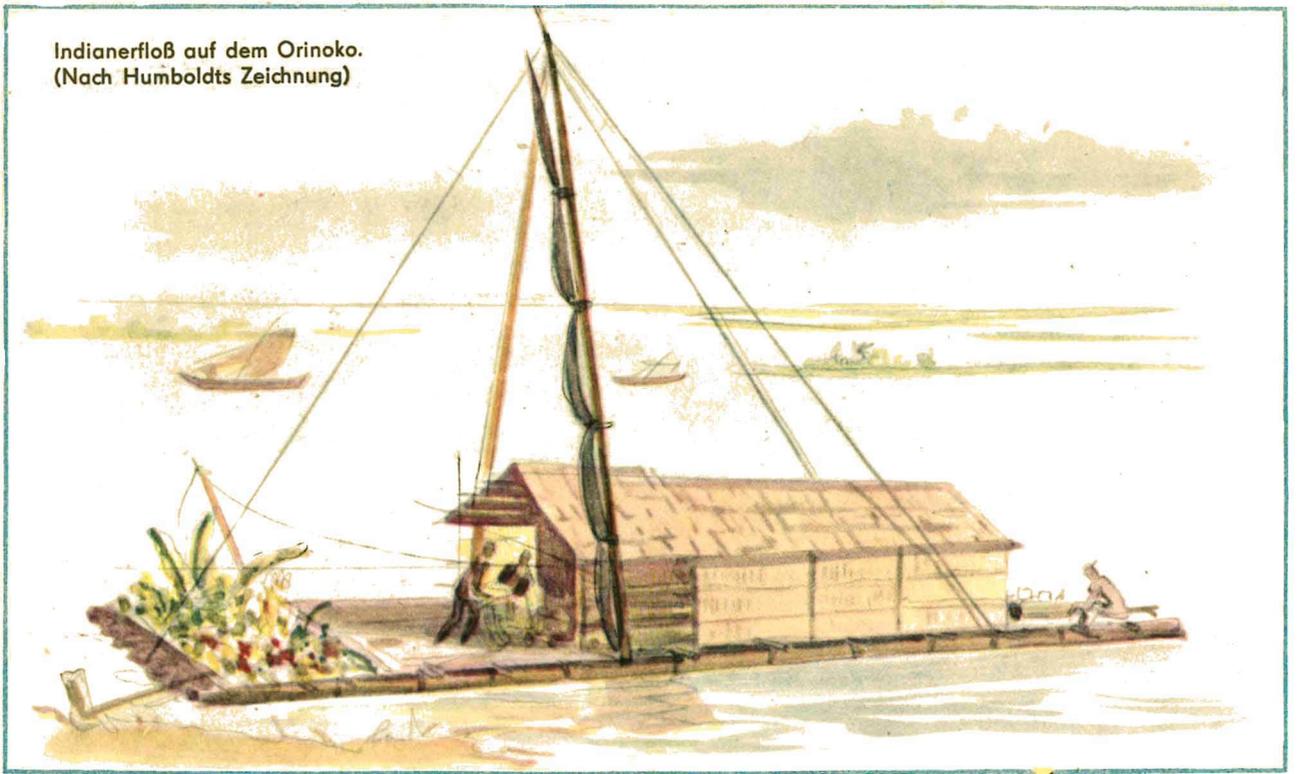


In Mexiko trifft Humboldt einen Freiburger Schulfreund als Direktor der Bergakademie wieder. Der sorgt dafür, daß dem berühmten Deutschen die Archive des Landes geöffnet werden, wo er die Geschichte der reichsten Kolonie Spaniens studiert.

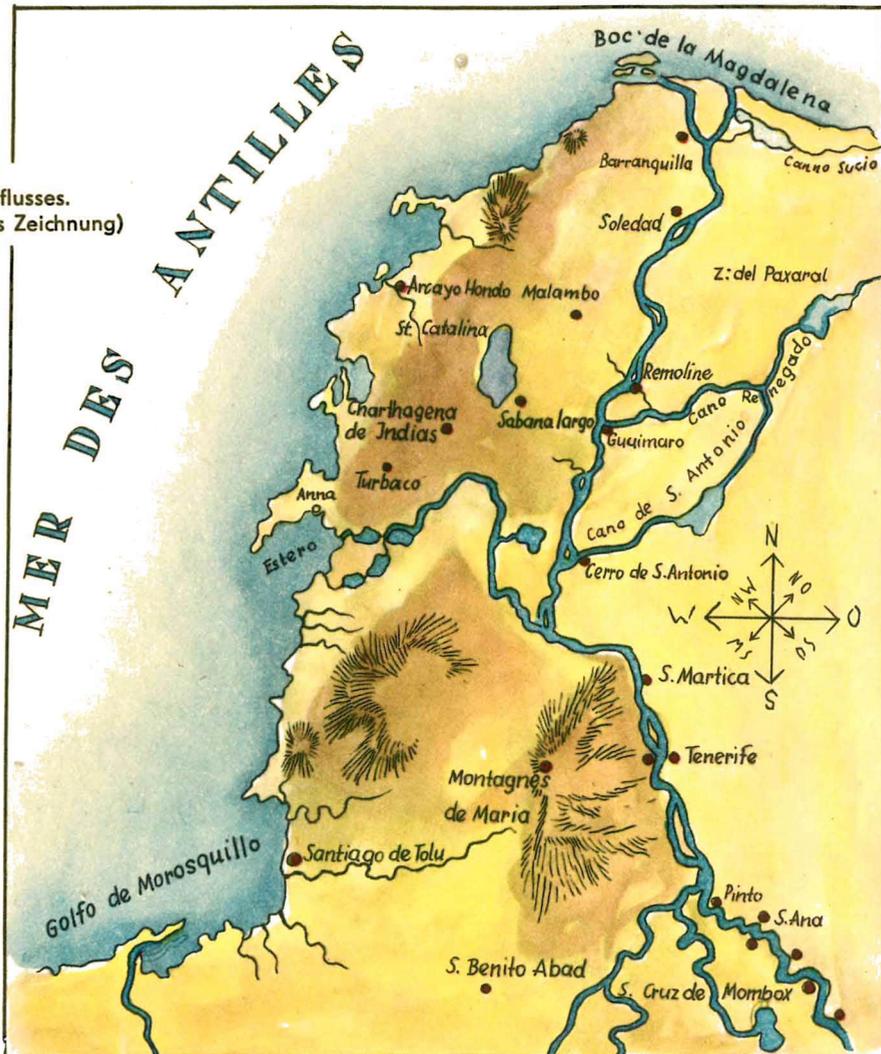


Auch in diesem Land widmet sich Humboldt wieder den Ruinenstädten der Ureinwohner, die er als Kulturleistungen hoch einschätzt. Dann mißt er Vulkane aus und stattet der uralten Pyramide von Cholula einen Besuch ab.

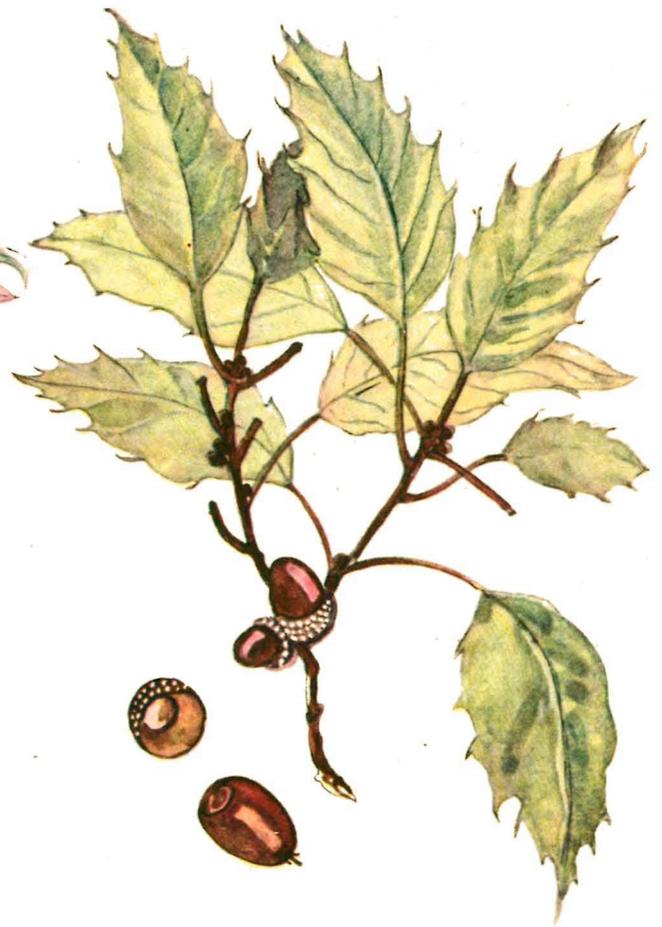
Indianerfloß auf dem Orinoko.
(Nach Humboldts Zeichnung)



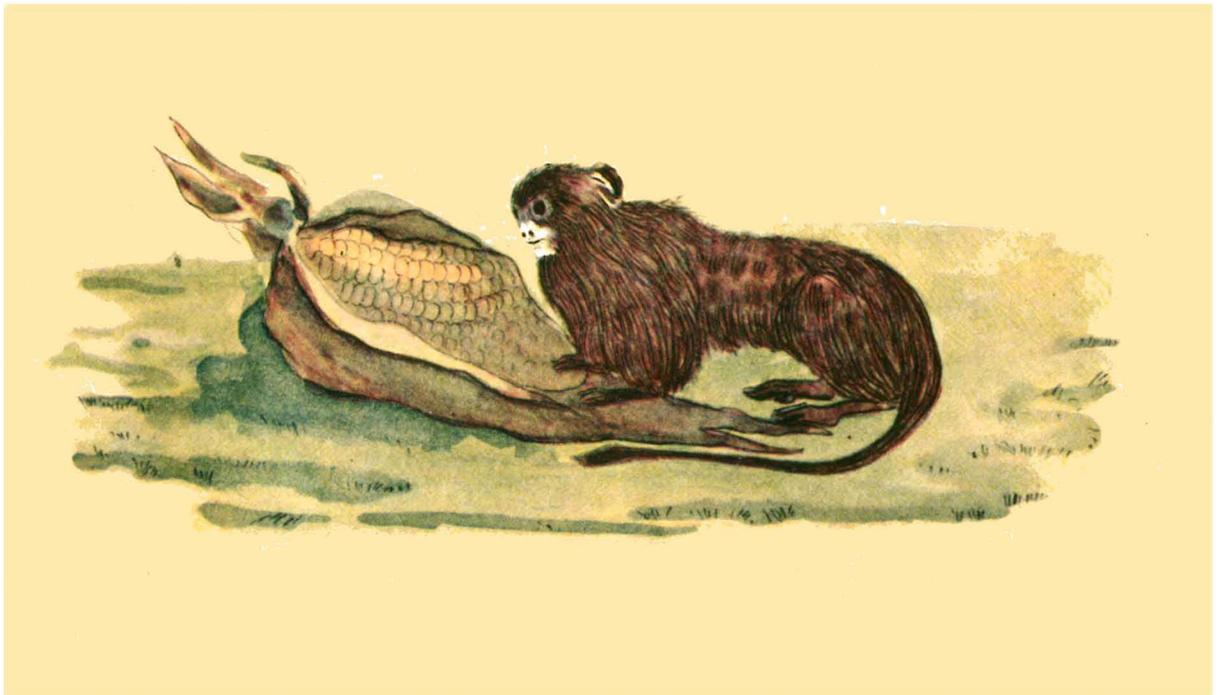
Mündungsgebiet
des Magdalenenflusses.
(Nach Humboldts Zeichnung)



Südamerikanische Orchidee.
(Nach Humboldts Zeichnung)



Südamerikanische Eiche.
(Nach Humboldts Zeichnung)



Löwenäffchen, auf einem Maiskolben sitzend. (Nach Humboldts Zeichnung)



Wasserfall des Vinagreflusses.
(Nach Humboldts Zeichnung)

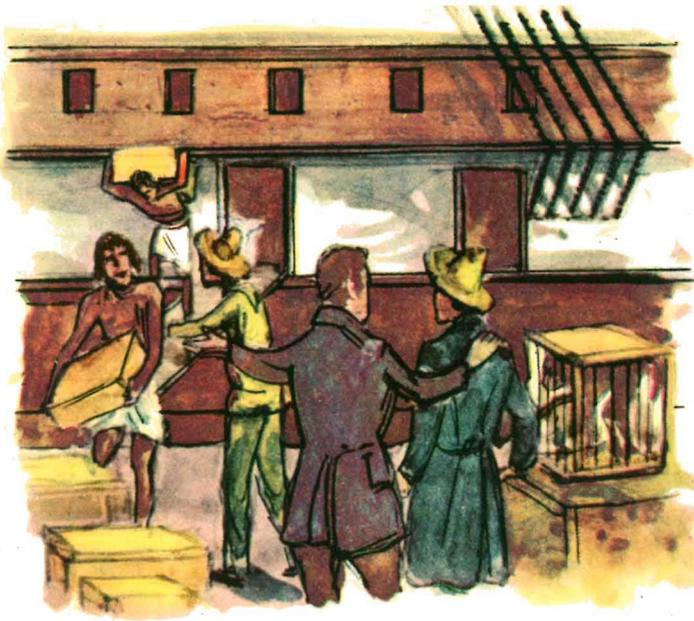
Neben den Kunststraßen sind ebenso beachtenswert die Brücken der Peruaner. Luftbrücken, sogenannte Barbacaos, sind in den Gebirgsgegenden Perus keineswegs selten, und ohne sie wäre ein Weiterkommen unmöglich.



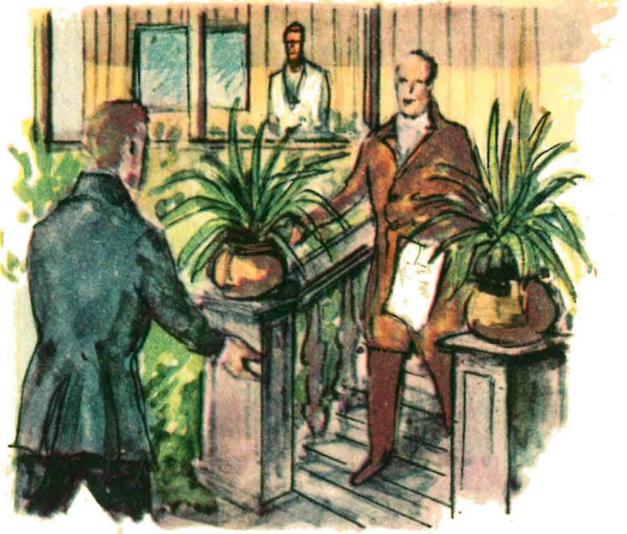
Mexikanische Indianertrachten.



Stein mit Darstellung
des mexikanischen Kalenders.



„Bonpland, ich gab schon alles verloren, als wir hinter den Bahama-Inseln in den schrecklichen Sturm gerieten.“ „Ja, es war aufregend genug. Aber nun ist's wieder mal überstanden, und das Ausladen geht prächtig.“ „Allein dreißig Kisten mit Pflanzen, Insekten und anderen seltenen Tieren.“



Beim preußischen Konsul in den Vereinigten Staaten: „Hallo, verehrter Baron von Humboldt, sind Sie's wirklich oder Ihr Geist?“ „Seit wann sind die preußischen Beamten so witzig?“ „Ja, wissen Sie denn nicht, daß man hier schon zweimal offiziell ihren Tod verkündet hat?“



Der Präsident der Vereinigten Staaten, Thomas Jefferson, gibt in Washington einen festlichen Empfang für Humboldt und seine Begleiter. Einziger Gesprächsstoff ist die fünfjährige Expedition des deutschen Naturforschers, von der bereits alle Welt spricht.



„Ihre eingehenden Berichte über Land und Leute, Wirtschaft und Bodenschätze an der amerikanischen Süd- und Westgrenze sind mir sehr nützlich. Erreichen sie uns doch zu einem Zeitpunkt, da die Vereinigten Staaten anfangen, einen maßgebenden Platz im großen Welttheater einzunehmen.“

Humboldt verläßt Nordamerika unter dem Jubel einer begeisterten Menge, die sich am Kai von Philadelphia versammelt hat. „Wir alle wünschen, Sie könnten sich von den Anstrengungen ihrer fünfjährigen



Expedition bei uns erholen und hier Ihre wissenschaftlichen Ergebnisse veröffentlichen. Ihre Kenntnis Amerikas wäre uns nützlicher als die reichste Goldmine“, ruft man ihm zum Abschied zu.



In ihrem Pariser Heim empfängt Humboldts Schwägerin Karoline französische Zeitungsleute: „Ja, Alexander ist von seiner amerikanischen Expedition zurück. Die Ausbeute seiner Forschungen übertrifft alle Erwartungen; um alles auswerten zu können, benötigt er wenigstens fünf bis sechs Jahre!“ „Hoffentlich wird man Ihren Schwager bald in der Öffentlichkeit sehen können?“ „Ja, meine Herren, bereits morgen wird Alexander im National-Institut sprechen.“



Im großen Saal des Instituts ist kein Stuhl mehr zu bekommen. Wer Rang und Namen hat in Paris, Wissenschaftler, Staatsmänner, Schriftsteller, alle hören Humboldt gespannt zu. Die Anteilnahme ist so groß, daß er seine Sammlungen im Botanischen Garten ausstellen muß.



In Paris wird Humboldt Zeuge eines welthistorischen Ereignisses: Napoleon läßt sich zum Kaiser der Franzosen krönen.



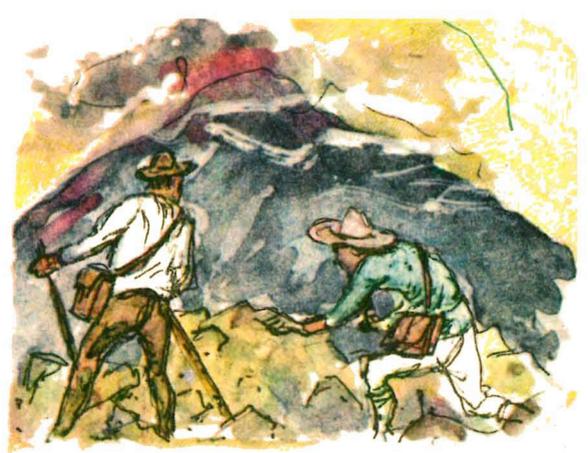
Während eines Empfangs wird der berühmte Weltreisende dem Kaiser vorgestellt: „Auch meine Frau interessiert sich für Botanik.“ Mit diesen geringschätzigen Worten läßt er Humboldt stehen. Napoleon hat nichts für den als freiheitlich bekannten Forscher übrig.



Humboldt stört diese Abweisung durch den mächtigsten Mann Europas nicht im mindesten. Er hat den Prunkanzug in den Schrank gehängt und fährt mit dem Ordnen und Auswerten seiner Funde fort.



Sieben Monate, nachdem Humboldt bei Bordeaux wieder europäischen Boden betreten hatte, ist er erneut auf Reisen. Im Frühjahr 1805 schließt er in Rom nach langer Trennung seinen Bruder Wilhelm in die Arme.



Als er hört, daß ein Vesuvausbruch unmittelbar bevorsteht, eilt er nach Neapel und untersucht am Berg hang flüssige Lava, die eben aus dem feuersprühenden Gipfel herausgeschleudert worden war.



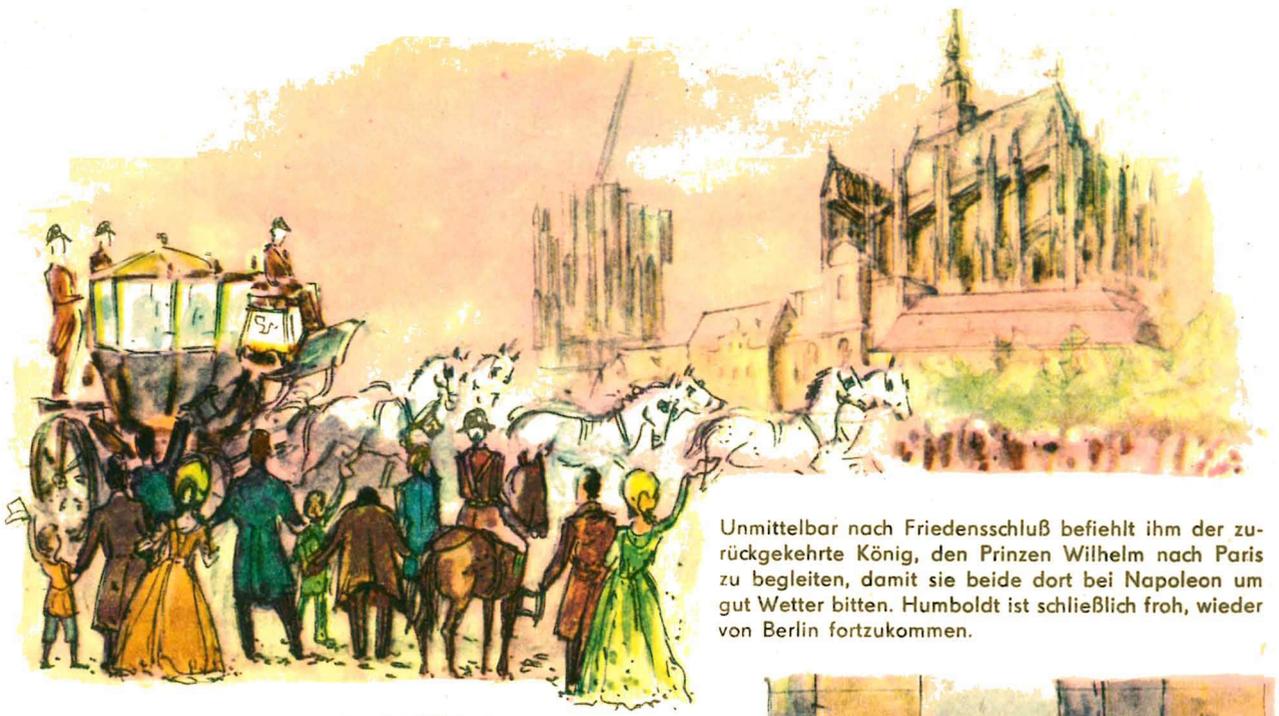
Aber schließlich muß Humboldt daran denken, seiner Heimat Berlin einen Besuch zu machen. Ungern nimmt er auf dem stürmischen St. Gotthard Abschied vom Süden.



Auch in Berlin fehlt es nicht an Ehrungen – er wird Kammerherr des Königs – und an Empfängen. Sie werden Humboldt bald lästig, und so zieht er die Stille allen öffentlichen Huldigungen vor. In einem Gartenhäuschen bei Berlin macht er im Verlauf des folgenden Jahres an 6000 magnetische Messungen.



Da platzt in die Abgeschiedenheit seiner Studierstube die Nachricht von der Besetzung Berlins durch napoleonische Truppen. König und Hofadel sind geflohen. Humboldt bleibt und muß erleben, daß die Franzosen das Familienschlöbchen in Tegel ausplündern.



Unmittelbar nach Friedensschluß befiehlt ihm der zurückgekehrte König, den Prinzen Wilhelm nach Paris zu begleiten, damit sie beide dort bei Napoleon um gut Wetter bitten. Humboldt ist schließlich froh, wieder von Berlin fortzukommen.



Er setzt sich nun für lange Jahre in der französischen Hauptstadt fest, wo er mit der Herausgabe seines Riesenwerkes über die amerikanische Expedition beginnt. Es erscheint von 1807 an und wird am Ende 30 Bände umfassen. Allein 1400 Abbildungen von Landschaften, Tieren und Pflanzen werden darin enthalten sein.



Humboldt hat in Paris Weltgeschichte miterlebt: als Zwanzigjähriger beim 1. Jahrestag der Revolution, als Fünfunddreißigjähriger bei der Kaiserkrönung Napoleons und jetzt, 1813, bei der Rückkehr der geschlagenen französischen Armee aus Moskau.



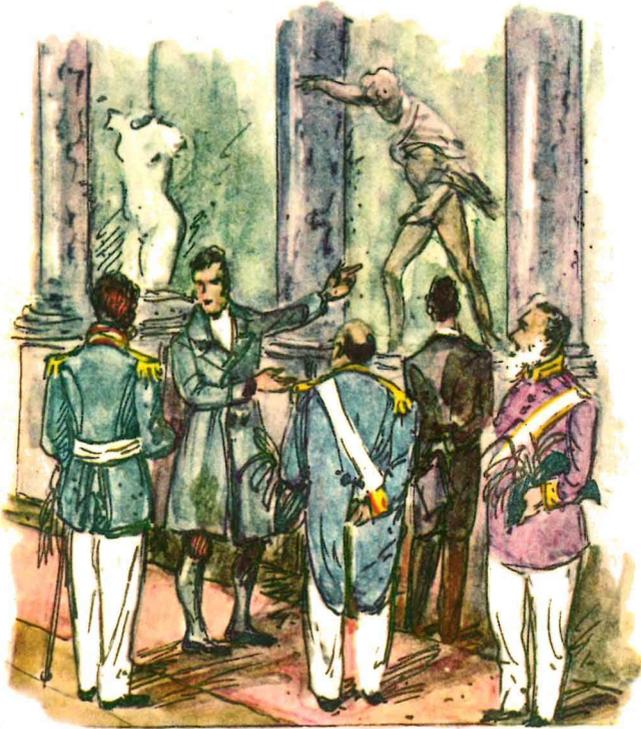
Niemals hat er sich durch äußere Ereignisse in seiner Forschertätigkeit beeinträchtigen lassen. So stört es ihn auch nicht, daß Napoleon jetzt abdankt und die Verbündeten, unter ihnen der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III., in Paris einmarschieren.



Aber der königlich-preußische Kammerherr Alexander von Humboldt, der es gewagt hat, während der deutschen Befreiungskriege im feindlichen Paris weiter zu arbeiten, als sei nichts geschehen, erhält einen Befehl. Er ahnt nichts Gutes.



Von nun an ist Humboldt ständiger Beigeordneter Friedrich Wilhelms III. von Preußen. Sogar am Krankenbett muß er seinem Landesherrn vorlesen. Es gereicht Humboldt zur Ehre, daß er zumeist den Lese- stoff bestimmt.

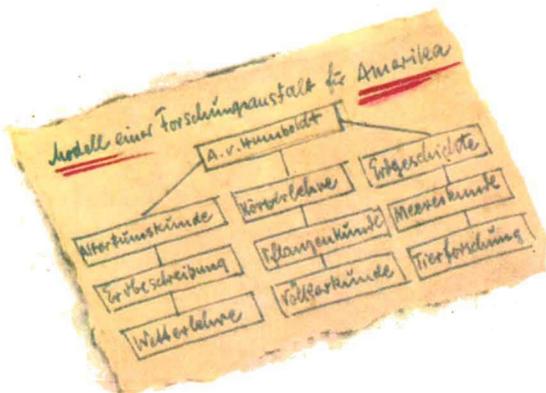


Während eines Ausflugs nach London, anlässlich einer Zusammenkunft der Verbündeten, führt er den König durch das berühmte Britische Museum. Den erstaunt Zuhörenden führt Humboldt in die großartige Bild- hauerkunst des Altertums ein, die er genau so beherrscht wie die Naturwissenschaften.



So nimmt es nicht wunder, daß Humboldt seinem Herrn allmählich unentbehrlich wird. Beim Aachener Treffen Preußens, Österreichs, Englands und Rußlands ist er zugegen. Hier taucht der Plan einer Rußland- reise zum erstenmal auf.

Aber es reizt ihn auch ein französisches Angebot, als Bergbauberater nach Mexiko zu gehen. Er hofft, bei dieser Gelegenheit eine gesamtamerikanische Forschungsanstalt aufzubauen, in der er die Ergebnisse seiner früheren Reisen verwerten könnte. Die Väter dieses Gedankens, Bankleute aus Paris, haben seine Zusage bereits in der Tasche, obwohl der König dem- nächst mit Humboldt nach Italien reisen will.





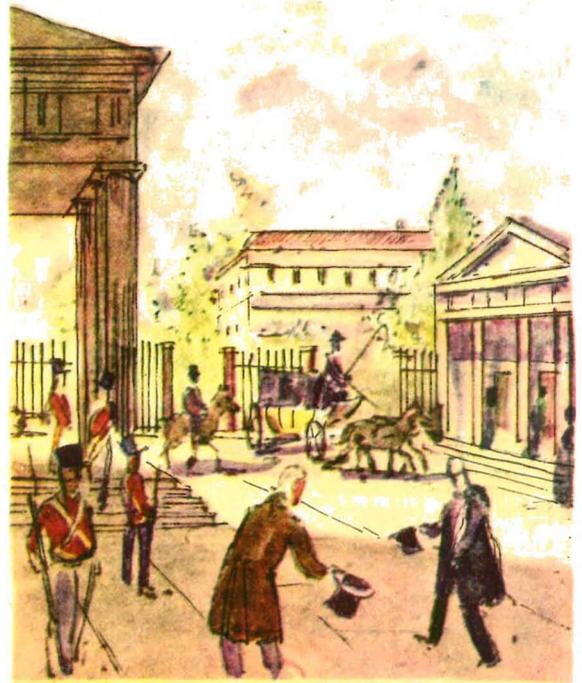
François Arago, wie Humboldt Naturforscher und dazu ein Kämpfer gegen die zunehmende Unterdrückung geistiger Freiheit in Frankreich, fragt seinen Freund: „Du willst also fort von Paris, gerade jetzt, wo aufrechte Männer gebraucht werden?“ „Ja, François, Du magst über meine Mexiko- und Rußlandpläne ungehalten sein. Aber ich kann in dieser politischen Stickluft, die nach dem Wiener Kongreß ganz Europa



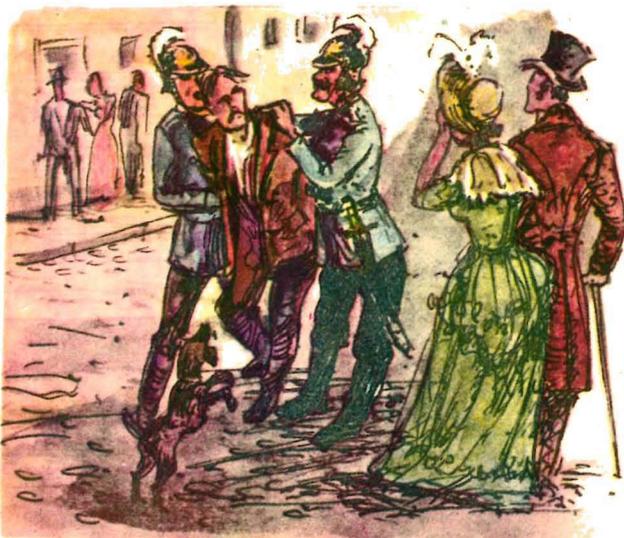
Aber das mexikanische Unternehmen kommt wegen der undurchsichtigen politischen Lage nicht zustande. In seiner Ratlosigkeit, am Ende seiner Mittel, die der Druck des amerikanischen Reisewerkes aufgezehrt hat, folgt Humboldt dann doch resigniert seinem König nach Italien. In Rom entschädigen ihn das großartige Forum Romanum und die antiken Kunstwerke in den Museen. Friedrich Wilhelm folgt seinem Kammerherrn wie ein wißbegieriger Schüler überall hin.



verpestet, einfach nicht mehr arbeiten.“ „Aber ahnst Du denn nicht, in welche Gefahr Du durch Deine geheimen Verhandlungen gerätst? Die politischen Verfolgungen nehmen überhand. Kein Brief bleibt unzensiert, jedes Gespräch wird bespitzelt.“ „Eben deshalb will ich zurück in das freiheitlich gesinnte Amerika, notfalls auch in die weiten Steppen Asiens.“



Doch dann ist es eines Tages Humboldt, der seinem Fürsten folgen muß. Der ist nicht länger gewillt, auf seinen berühmten Untertanen zu verzichten. Dieser Kammerherr ersetzt ihm ja eine ganze Akademie! So haben es die Berliner der Hartnäckigkeit Friedrich Wilhelms zu verdanken, daß ihr größter Sohn endlich einmal für längere Zeit in Berlin weilt. Im Norden der Stadt, im Hause des Zimmermeisters Glatz, richtet er sich – übrigens zum ersten Male in seinem Leben – eine eigene Wohnung ein.

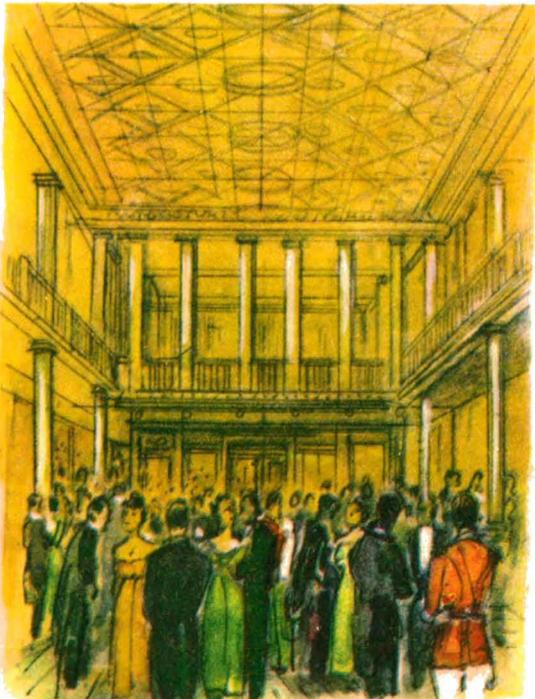




Der große Saal der Zelterschen Singakademie kann die Anwesenden kaum fassen, die Humboldt als Redner erleben wollen. In zahllosen Vorträgen legt er seine Arbeitsergebnisse vor und führt dabei die erstaunten Zuhörer in eine unwirklich anmutende Welt ein. Und doch, jedes Wort beruht auf sorgfältigen Forschungsergebnissen. „Mit dem Wissen kommt das Denken, und das Denken verleiht dem Volk Ernst und Macht“, ruft Humboldt seinen Hörern zu.



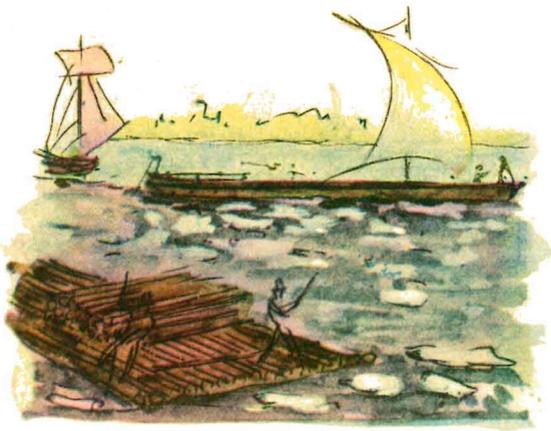
Dennoch ist Humboldt froh, wenn er Berlin, das ihn wie eine „mensenleere Wüste“ anmutet, gelegentlich verlassen kann. Während einer Reise des Hofes ins Böhmisches wird er wieder einmal, wie damals am Vierwaldstätter See, mit einem Straßenarbeiter verwechselt. Die Frau des Königs läßt ihm, der am Wege gerade Steine untersucht, durch ihren Diener einen Taler in die Tasche stecken.



Einige Wochen später gibt Humboldt der erschrockenen Fürstin, die ihn wegen seiner schlichten Kleidung nicht erkannt hatte, mit überlegenem Lächeln den gleichen Taler in Berlin zurück. Der Anlaß ist gut gewählt: Humboldt leitet im Berliner Schauspielhaus einen internationalen Naturwissenschaftler-Kongreß, das glanzvollste Ereignis des Jahres, an dem der gesamte Hof teilnimmt.



Aber dann treibt doch die Stickluft der preußischen Residenz den Sechzigjährigen wieder in die Ferne. Schon lange hat er sich mit dem Gedanken einer Asien-Expedition getragen. Nun ist es soweit: vor ihm liegt die Einladung aus Rußland. Die Pferde, die ihn, seine Begleitung und die Ausrüstung befördern sollen, scharren bereits ungeduldig vor dem Hause.



Der abenteuerliche Übergang über die Düna läßt die kommenden Beschwerden ahnen. Während eines heftigen Schneesturms muß sich das Fährboot, das die beiden Reisekutschen übernommen hat, seinen Weg durch das gefährlich dahinschießende Treibeis bahnen.

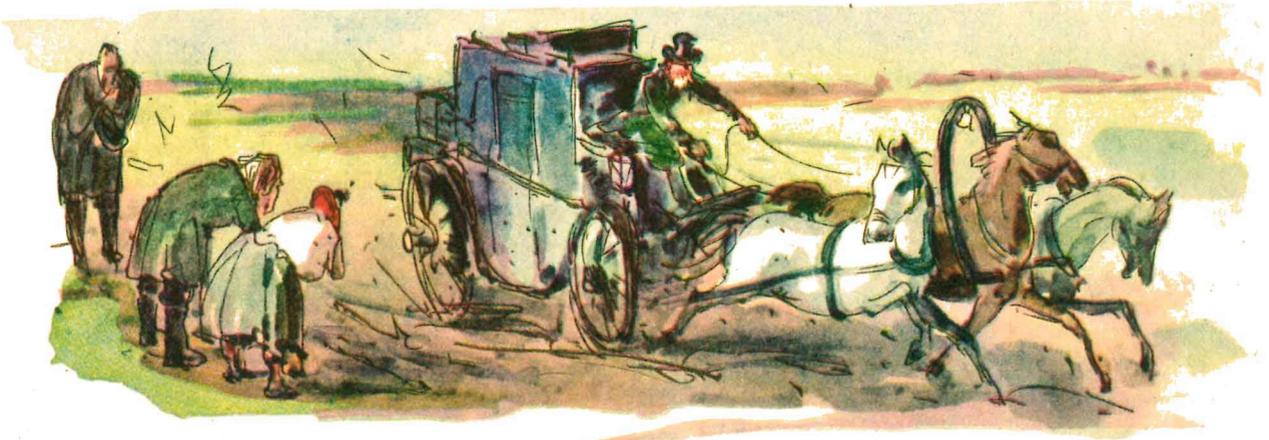


Kasan mutet die deutschen Reisenden wie ein Märchen aus Tausendundeine Nacht an. Die Bewohner sind seltsam gekleidet. Merkwürdig ist auch die Bauweise, am auffallendsten die der islamischen Moscheen.



Ende April 1829 ist Petersburg erreicht. Humboldt, überglücklich, der Enge Berlins entronnen zu sein, fühlt sich wieder, jung wie zu den Zeiten des Amerikaunternehmens. In einfacher Kleidung streift er über den Markt, um die fremdländischen Händler zu beäugeln und ihre Sitten zu studieren.

Im sausen Galopp, dreispännig, wie es Landesitte ist, dringt die Reisegesellschaft, durch die russische Regierung mit schnellen Gespannen versehen, nach Osten vor. Vom malerischen Nishny-Nowgorod aus reist man eine Strecke bequem auf dem Wolgadampfer.





Aber er entdeckt auch andere Dinge, die ihm, dem freiheitlich Gesinnten, arg mißfallen. Da sind zunächst die zaristischen Polizeispitzel, die jeden Schritt überwachen. Humboldt haßt nichts so sehr wie das Denunziantenunwesen, das sich mit seinem Begriff von Demokratie und Menschenwürde nicht vereinbaren läßt.



Wo die persönliche Freiheit so mißachtet wird wie im zaristischen Rußland, fehlen auch die politischen Gefangenen nicht. In langen Zügen, wie Schwerverbrecher aneinandergesesselt, werden die Unglücklichen von gefühllosen Aufpassern nach Sibirien getrieben. Dabei wird Humboldt allmählich bewußt, daß auch er nicht als freier Forscher reist, sondern ständig überwacht wird.



Bald bemerkt er, daß außer dem ärmeren Volk noch jene unterdrückt werden, die fortschrittliche Gesinnung hegen. Hingegen führen die Großgrundbesitzer im Ural ein herrliches Ausbeuterleben. Sie umgeben sich mit unvorstellbarem Prunk und feiern ausgelassene Feste, während ihre Untergebenen Hunger leiden.

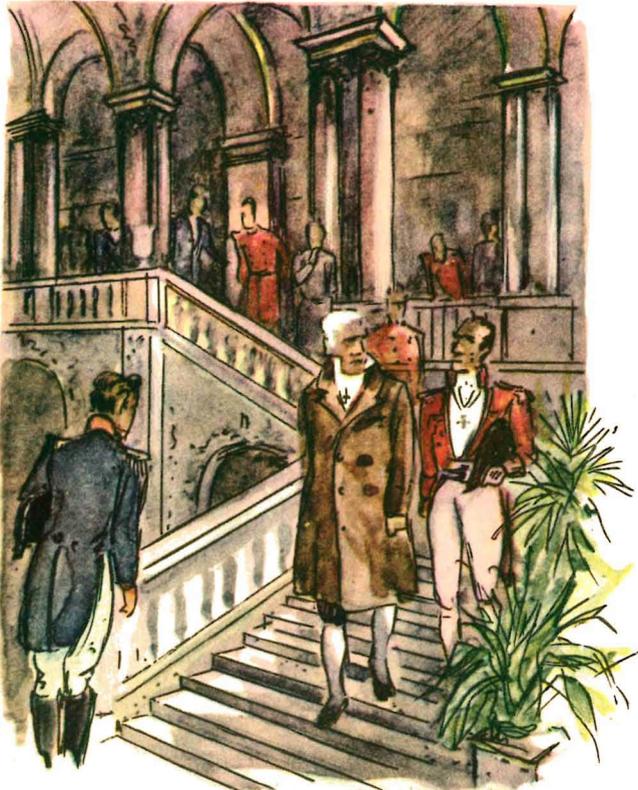


Mit dem Posten an der russisch-chinesischen Grenze bei Naryn tauscht Humboldt während einer angeregten Unterhaltung Geschenke aus. Er erhält zwei kostbare handgeschriebene Bücher aus dem alten China zum Geschenk. Als Gegengabe erbittet sich der höfliche chinesische Grenzbeamte Humboldts Bleistift. Ein solches Schreibgerät ist in China noch völlig unbekannt.

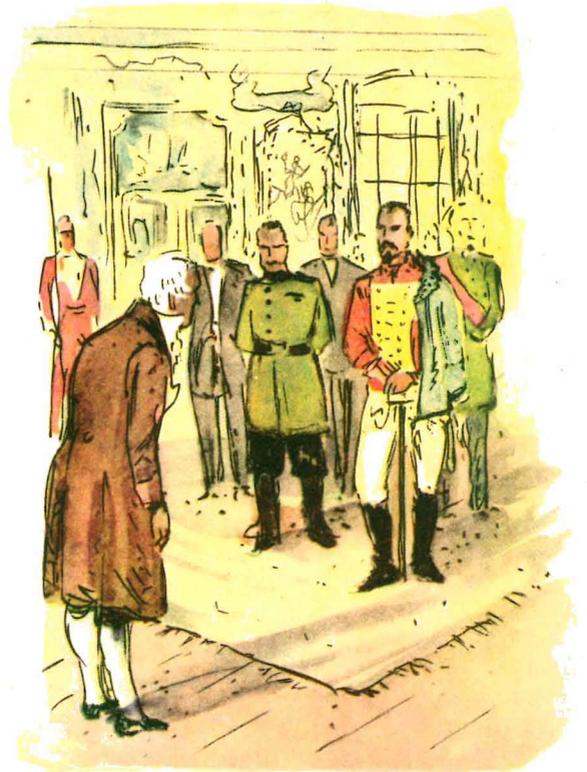


Zu guter Letzt wird Humboldt für die ungewöhnlichen Anstrengungen seiner asiatischen Schnell-Expedition entschädigt: „Es ist ein Glanzpunkt meines Lebens, mit eigenen Augen das größte Binnenmeer der Erde

gesehen und dessen Erzeugnisse gesammelt zu haben.“ So ruft er nach mehrwöchigem Studium des Kaspischen Meeres in Astrachan begeistert aus, wo sich eine große Menschenmenge zu Humboldts Abschied versammelt hat.

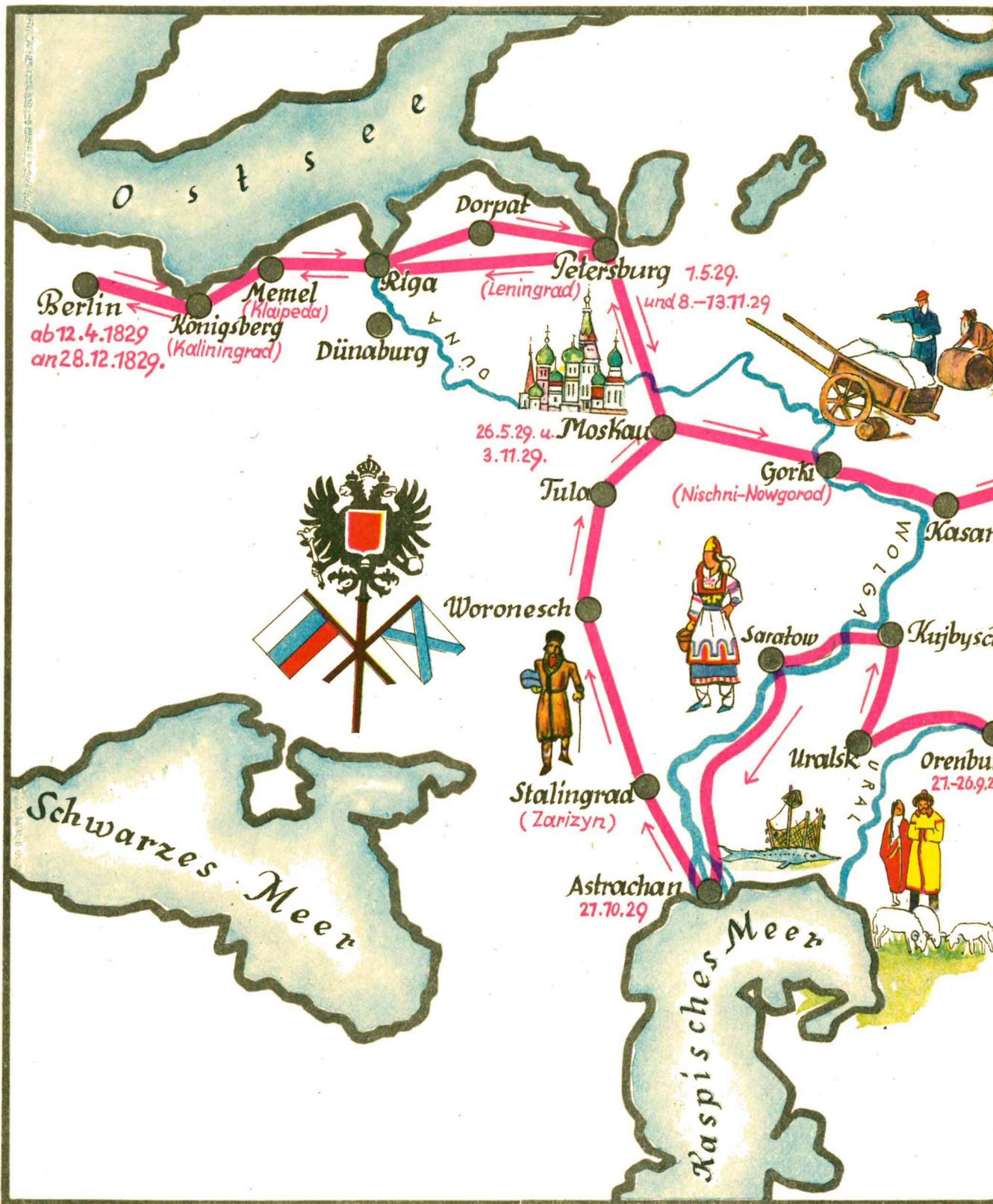


Festlicher Empfang in der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Man bestaunt den Mann wie ein Weltwunder, der trotz seiner sechzig Jahre in knapp einem halben Jahr über 15000 Kilometer zurückgelegt hat. Dreiundfünfzigmal waren Flüsse zu überqueren und die 12244 Pferde, die auf 658 Postmeistereien gewechselt werden mußten, kennzeichnen am besten das Tempo und den Umfang dieser echt Humboldtschen Forschungsreise. Sie hat ihm wiederum eine ungewöhnliche wissenschaftliche Ausbeute beschert.

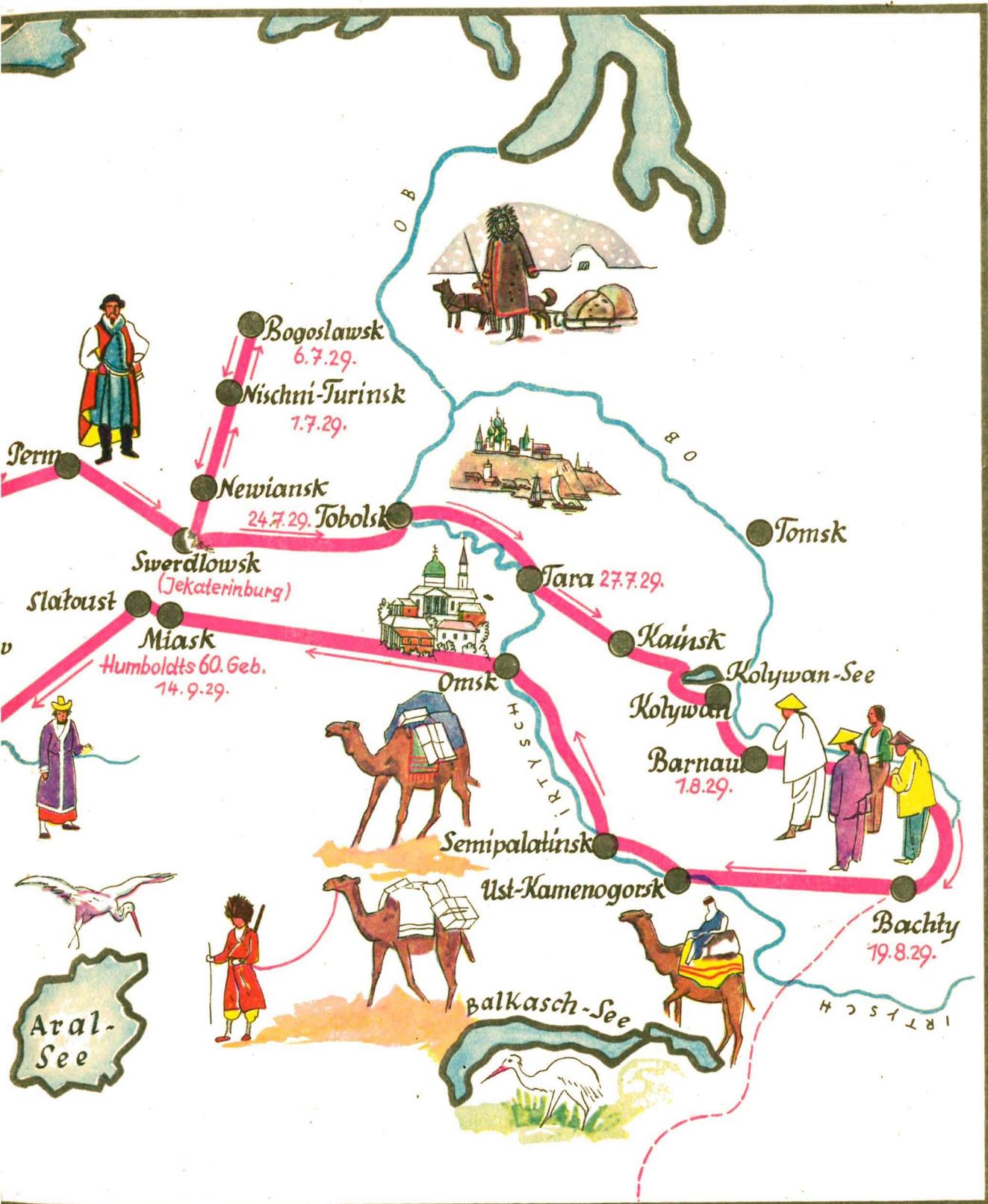


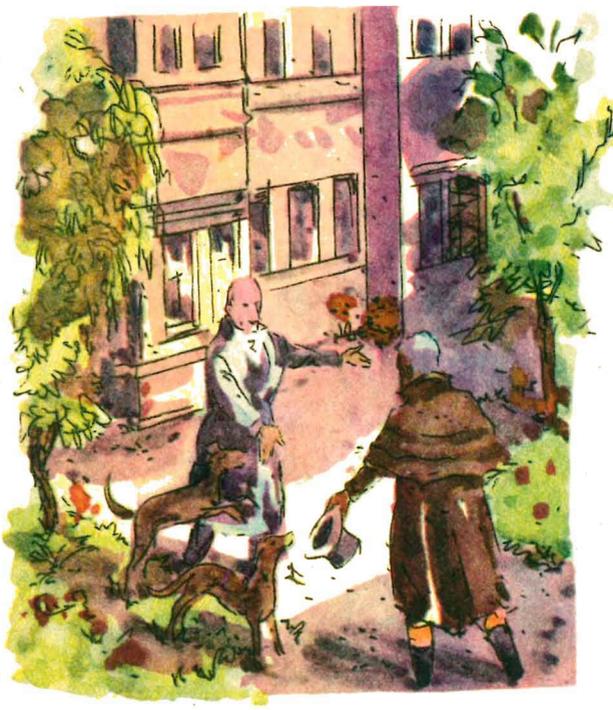
Weniger angenehm empfindet der „Jakobiner“ Humboldt, wie ihn Gegner wegen seiner Parteinahme für die Französische Revolution nennen, den Abschied bei Zar Nikolaus I. Obwohl dieser Mann seine Reise finanziert hat, kann er dem Zaren nicht verzeihen, daß er den Aufstand der Dekabristen so übermäßig grausam niedergeschlagen und aus Rußland einen Polizeistaat sondergleichen gemacht hat.

Bereits 1831, zwei Jahre nach Beginn seiner Asien-Expedition, erscheint in Paris sein Buch über den Ural und Sibirien als erstes Ergebnis der Reise durch Zentralasien. Wie vordem sein amerikanisches Reise-

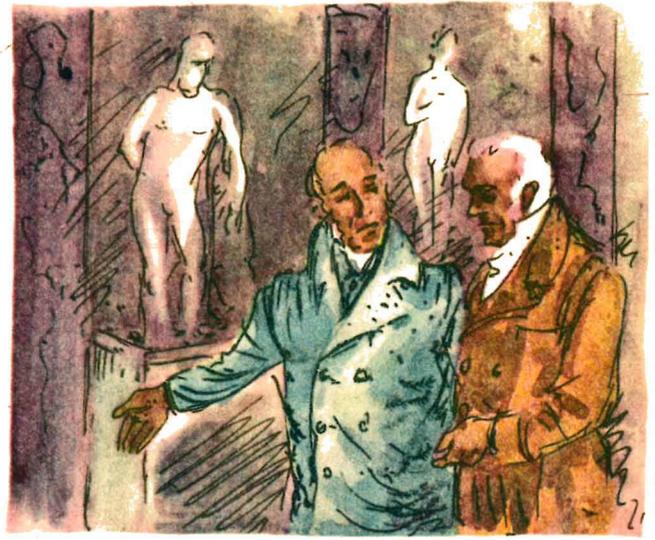


werk, erregt Humboldts Bericht überall in der Welt Aufsehen. Der erdgeschichtliche Aufbau und die Witterungsverhältnisse dieser kaum erforschten Landstriche erscheinen in neuem Licht.

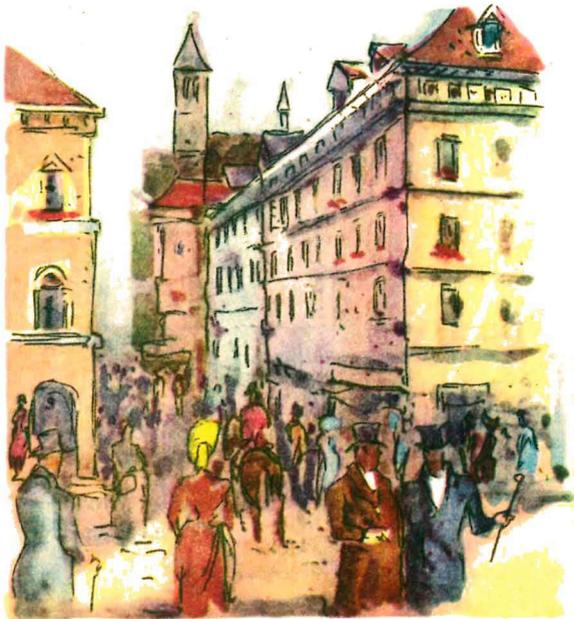




Wieder in Tegel! Bruder Wilhelm hat sich das Schloß durch den begabten Baumeister Schinkel verschönern lassen. „Herzlich willkommen in der Heimat! Wie sehnlich warten wir darauf, daß Du endlich zur Ruhe kommst. Sieh doch nur, Alexander, wie hübsch unser alter Fuchsbau geworden ist. Komm, zieh zu uns nach Tegel!“



Wenige Tage später stehen die Brüder Humboldt im Kuppelsaal des Schinkelschen Museumsbaus in Berlin. „Du mußt die Stellung annehmen, Alexander. Wer anders als Du sollte die Aufsicht über die großartigen Antikensammlungen übernehmen, die hier zusammengetragen sind.“ „Ich soll meine Stellung in Paris aufgegeben haben, ich soll in meine Heimat zurückgekehrt sein, nur um Leiter eines Museums zu werden? Ich habe anderes zu tun. Eher verlasse ich das Land!“



Aus Furcht, in seiner ungeliebten Heimat Berlin von den zahlreichen Gegnern auf einen Ruheposten abgedrängt zu werden, nimmt Humboldt jede Gelegenheit wahr, aus der preußischen Hauptstadt fortzukommen. In Warschau, wohin er den Kronprinzen zum polnischen Reichstag begleitet, beobachtet er hocheifrig den wachsenden Widerstand des Volkes gegen die zaristische Fremdherrschaft. Seine ganze Anteilnahme gilt den verurteilten Studenten und Professoren der polnischen Universitäten.



Manchmal ergibt sich auch wieder eine Reise nach dem weltoffenen Paris. Er zieht es dem engstirnigen Berlin mit seiner rückständigen Regierung und den neidischen Kollegen in jeder Hinsicht vor. So gleichen denn seine Frankreichfahrten wahren Fluchtreisen. Nur in Paris, wo geistiger Freiheit in Europa geringere Schranken gesetzt sind als anderswo, fühlt er sich unbeschwert und glücklich.



Durch den Tod des Bruders Wilhelm am 8. April 1835 verliert Humboldt seinen besten Freund. Seit dem Tode Karolinens vor 6 Jahren hatte er sich eng an ihn angeschlossen. So waren sie, wie Goethe und Schiller in Weimar, unzertrennlich geworden. Alexander weint wie ein Kind, als der geliebte Bruder in seinen Armen stirbt.



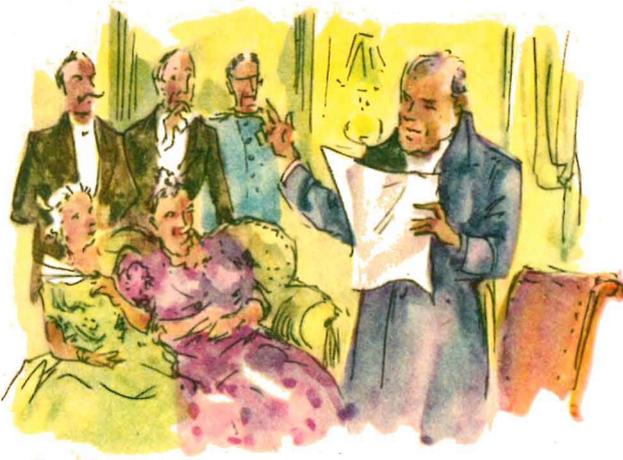
Humboldts Leben wird nun von Tag zu Tag freudloser. Der alternde König hat ihm im Potsdamer Schloß ein Zimmer zuweisen lassen, um ihn enger an sich zu binden. So pendelt Humboldt jetzt ständig zwischen Berlin, Tegel und Potsdam hin und her. In dieser beinahe ausgeweglosen Lage wird ihm der geistvolle Schriftsteller Karl Varnhagen von Ense zum unentbehrlichen Ratgeber. Er steht ihm vor allem bei der Niederschrift seiner Werke zur Seite.



„Ich habe“, so eröffnet er eines Tage Varnhagen, „den tollen Einfall, die ganze stoffliche Welt, alles was wir heute vom Himmel und von der Erde, von den Nebelsternen bis zu den Moosen auf den Granitfelsen wissen, in einem umfassenden Buch darzustellen. Es muß ein volkstümliches Werk werden, in einer lebendigen Sprache geschrieben, anregend und zu Herzen gehend.“ „Wenn es Ihnen gelänge, wären Sie ohne Zweifel der größte Wissenschaftler des Jahrhunderts. Haben Sie, bester Humboldt, schon einen Titel für die Arbeit?“ „Ja, ich werde es ‚Kosmos‘ nennen, das bedeutet zugleich Himmel und Erde, eben das, was ich beschreiben will.“



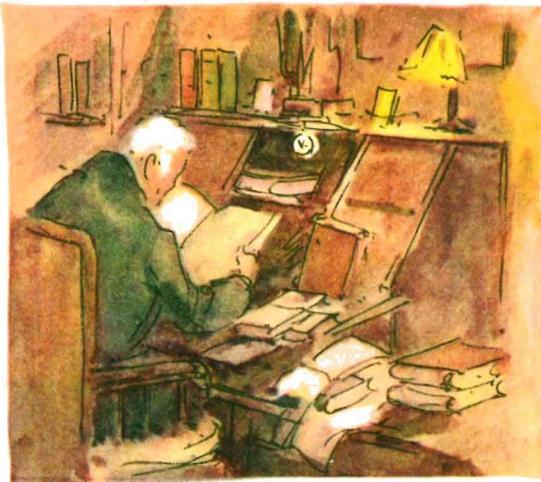
Im Herbst 1837 wird Humboldts bisher so guter Ruf als aufrechter Demokrat ernstlich gefährdet. Sieben Professoren hatten wegen standhafter Haltung gegen ihren Landesherrn die Universität Göttingen verlassen. „Was für eine Barbarei! Die Schufte wollen die Universität auflösen. Das wird ihnen nicht gelingen!“ So hatte Humboldt im ersten Zorn ausgerufen. Als man jedoch von ihm tatkräftiges Einschreiten erwartet, verweist er auf den „Dienstweg“. So geschieht zunächst nichts zur Ehrenrettung der aufrechten Gelehrten, die sich enttäuscht von ihm abwenden.



Trotzdem haben sich Humboldts freisinnige Ansichten seit der Französischen Revolution nicht geändert. Er hält es weiter mit dem Fortschritt und haßt die Reaktion. Aber in großen Dingen ist er kein Mann der Tat; nur im Kleinen zeigt Humboldt mitunter beachtlichen Mut, so, wenn er der Hofgesellschaft aus Pariser Zeitungen über revolutionäre Strömungen im westlichen Europa berichtet.



1840 stirbt Friedrich Wilhelm III., unter dessen Regierung in Preußen die geistige Freiheit am stärksten geknebelt worden war. Humboldt setzt seine Hoffnung auf den begabteren Kronprinzen, der sich bisher zugänglich und aufgeschlossen gezeigt hatte. Aber der neue König schwenkt bald auf die fortschrittsfeindliche Linie seines Vaters ein. Humboldt gibt es jedoch so schnell nicht auf. Wegen der neuen Judengesetze der preußischen Regierung, die einem Rückfall ins Mittelalter gleichkommen, stellt er Friedrich Wilhelm IV. zur Rede, bis der schließlich nachgibt.

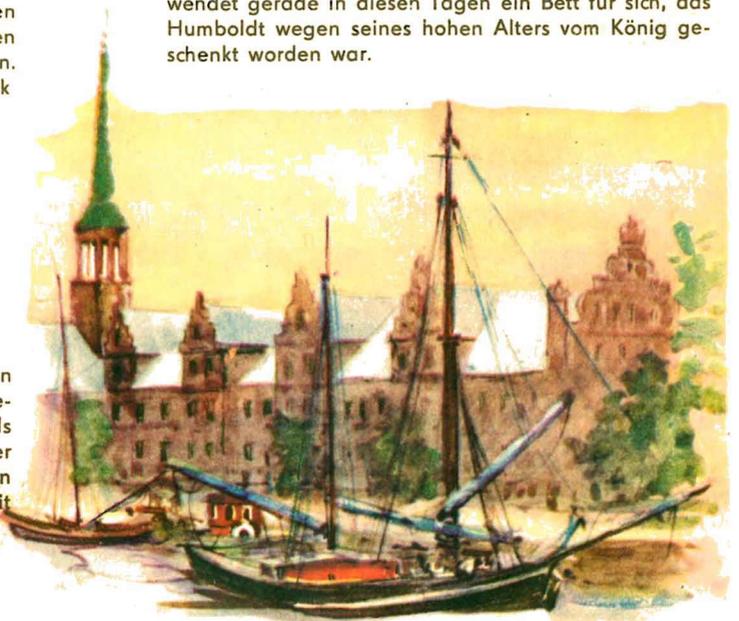


Seine Doppeltätigkeit als Hofbeamter und Privatgelehrter zwingt ihn zur Selbstzucht. Er lebt nach genau festgelegtem Tagesplan. Um 6 Uhr steht er auf. Nach dem einfachen Frühstück folgen Besuche. Der Dienst beim König und Amtsgeschäfte füllen den übrigen Tag aus. Abends geht er, ohne ein Zeichen der Erschöpfung, zu fünf, manchmal sechs Freunden. Die Nachtstunden aber gehören seinem Hauptwerk dem „Kosmos“.



Humboldt hat jetzt überhaupt viel Ärger. Sein Diener Seifert, den er als mittellosen jungen Mann zu sich genommen hat, wird immer aufsässiger. Dazu betrügt er seinen Herrn, wo er nur kann. Nicht allein, daß er Besucher nur gegen 3 Taler Trinkgeld einläßt, er verwendet gerade in diesen Tagen ein Bett für sich, das Humboldt wegen seines hohen Alters vom König geschenkt worden war.

Friedrich Wilhelm IV. weiß, daß er Humboldt, seinen berühmtesten Untertanen, überall da als „Paradepferd“ einsetzen kann, wo sein eigenes Ansehen als Hohenzollernfürst nicht ausreicht. So muß ihn der Greis immer wieder auf Reisen begleiten. Nur selten entschädigt ihn, wie in Kopenhagen, die Schönheit einer ihm noch unbekanntem Stadt.

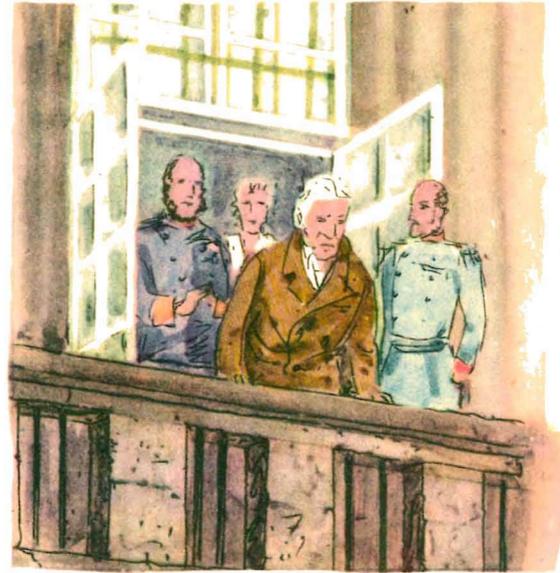




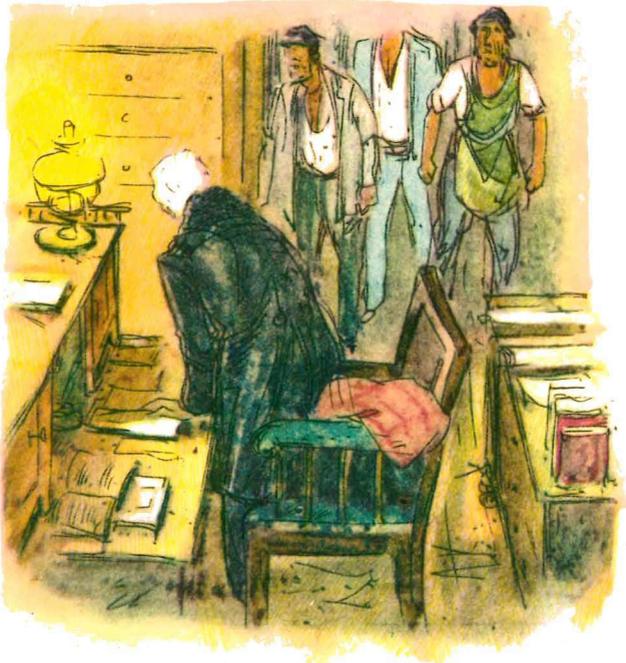
1848 bricht in Berlin die Revolution aus. Am 18. März ziehen Bürger und Arbeiter zu Tausenden zum Schloß, um den Hof zur Aufgabe seiner rückständigen Politik zu zwingen. Die Massen fordern nationale Einheit, Demokratie und Taten gegen das zunehmende Elend. Statt einer Antwort krachen die todbringenden Salven der königlichen Truppen mitten ins unbewaffnete Volk.

Wenige Stunden später steht ganz Berlin im entschlossenen Kampf gegen die verhaßte Partei der Junker und Militärs. Überall werden, wie hier in der Breiten Straße, Barrikaden errichtet.

besitze nichts dergleichen." „Ihr Name?“ „Humboldt, Alexander von Humboldt.“ „Das ist etwas anderes. Ganz Berlin schätzt Ihre volksfreundliche Gesinnung, kennt Ihren Haß gegen die Königsparthei. Wir werden eine Wache vors Haus stellen, damit Sie ungestört weiterarbeiten können!“



Aber wenige Tage später ist es um Humboldts Hausfrieden geschehen. Die Bevölkerung Berlins wünscht ihren Abgott, neben dem König auf dem Balkon des Schlosses zu sehen. „Es lebe der große Humboldt, der Freund des Volkes“, hallt es tausendstimmig über den dichtbesetzten Platz.



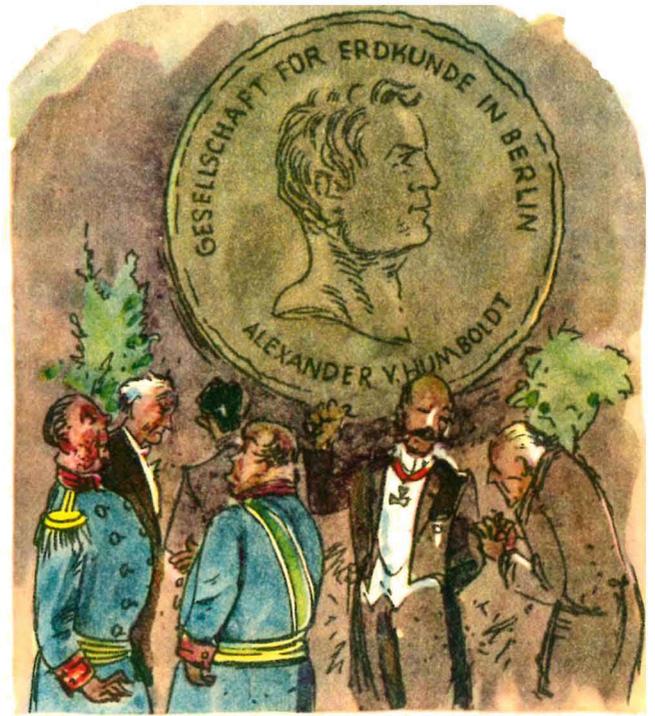
Auf der Suche nach Waffen dringen Arbeiter in der Nacht zum 19. auch in Humboldts Wohnung in der Oranienburger Straße ein. „Während Sie hier ruhig schreiben, kämpft draußen das Volk um seine Freiheit. Können Sie uns wenigstens Waffen, Munition oder Verbandszeug geben?“ „Ich bin Naturforscher und



Und dann kommt mit dem 22. März der Tag, an dem es allen offenkundig wird, daß der königliche Staatsrat von Humboldt, dessen tatsächliche Gesinnung manchem noch unklar ist, in Wahrheit zum Volke gehört. An der Spitze von Bürgern und Arbeitern schreitet der Achtzigjährige barhäuptig hinter den Särgen der ermordeten Märzgefallenen zur Totenehrung.

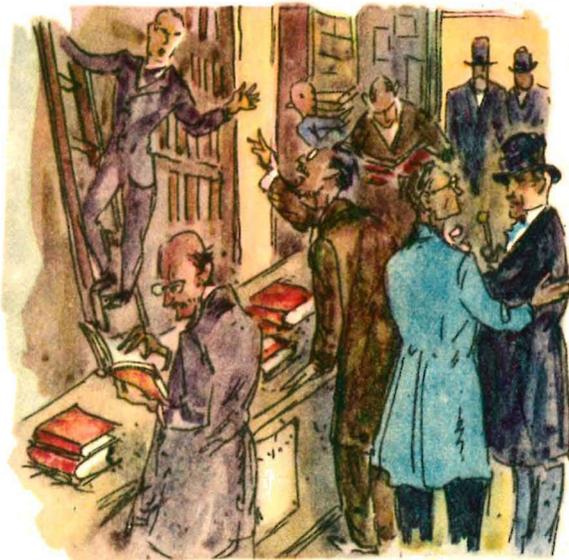


Humboldt und Varnhagen stehen tiefbewegt vor den Gräbern der Märzgefallenen im Friedrichshain: „Wie hat sich seit dem blutigen März alles furchtbarer und hoffnungsloser gestaltet. Vor kurzem bin ich nun in mein 80. Lebensjahr eingetreten. Möchte ich doch in meinem schönen Vaterlande noch eine Zeit froherer Aussicht erleben, eine Regierung, die die Verfassung achtet und die Einheit Deutschlands ernsthaft will, bei der vom wirklichen Willen des Volkes so viel wie möglich gerettet wird.“

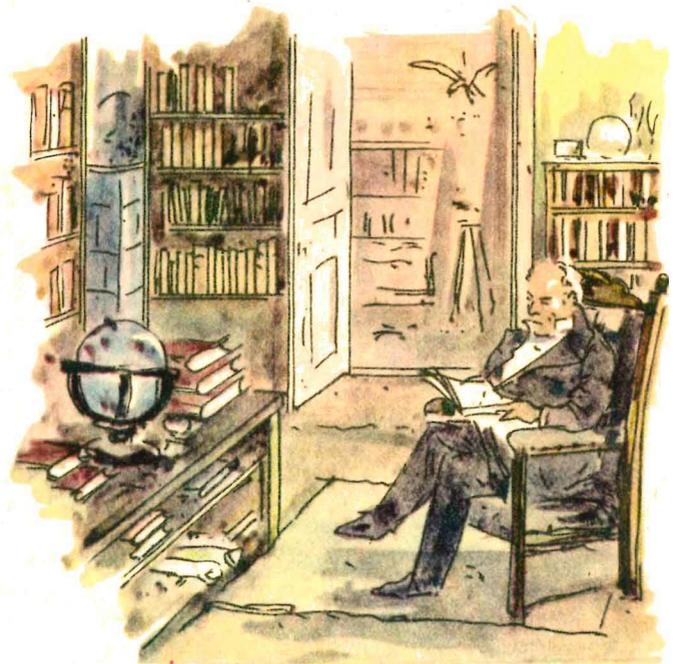


„Ich finde, Majestät gehen in Ihrer Duldung des Gottesleugners Humboldt entschieden zu weit.“ „Sehr richtig, warum ließ der König denn ausgerechnet auf diesen Jakobiner eine Medaille schlagen?“ „Ein allerhöchster Gnadenbeweis, bester Baron, für den berühmten Herrn Professor, der es mit dem Pöbel Berlins hält.“

„Professor? Professoren haben doch gar kein Vaterland, man kann sie, wie Tänzerinnen und fahrendes Volk, überall für Geld haben.“ „Wenn der Kerl doch schon neben seinem Bruder in Tegel läge!“

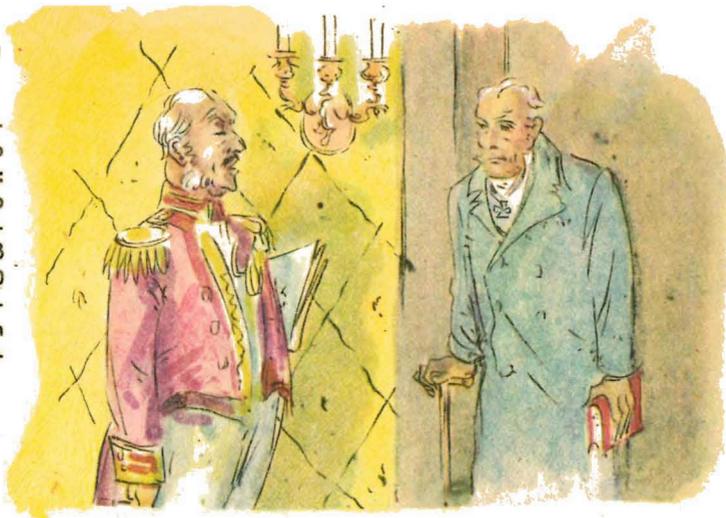


„Aber, meine Herren, werden Sie doch endlich vernünftig; die ersten beiden ‚Kosmos‘-Bände sind wirklich vergriffen.“ „Ich komme eben von der Paketpost, dort hat man die Buchsendungen fürs Ausland restlos geplündert.“ „Was gedenkt denn der Verlag Cotta in dieser Lage zu tun?“ „Nachdrucken, meine Herren. Nur mit Riesenaufagen wird man diesen unerwarteten Ansturm auf Humboldts großartigstes Werk befriedigen können.“



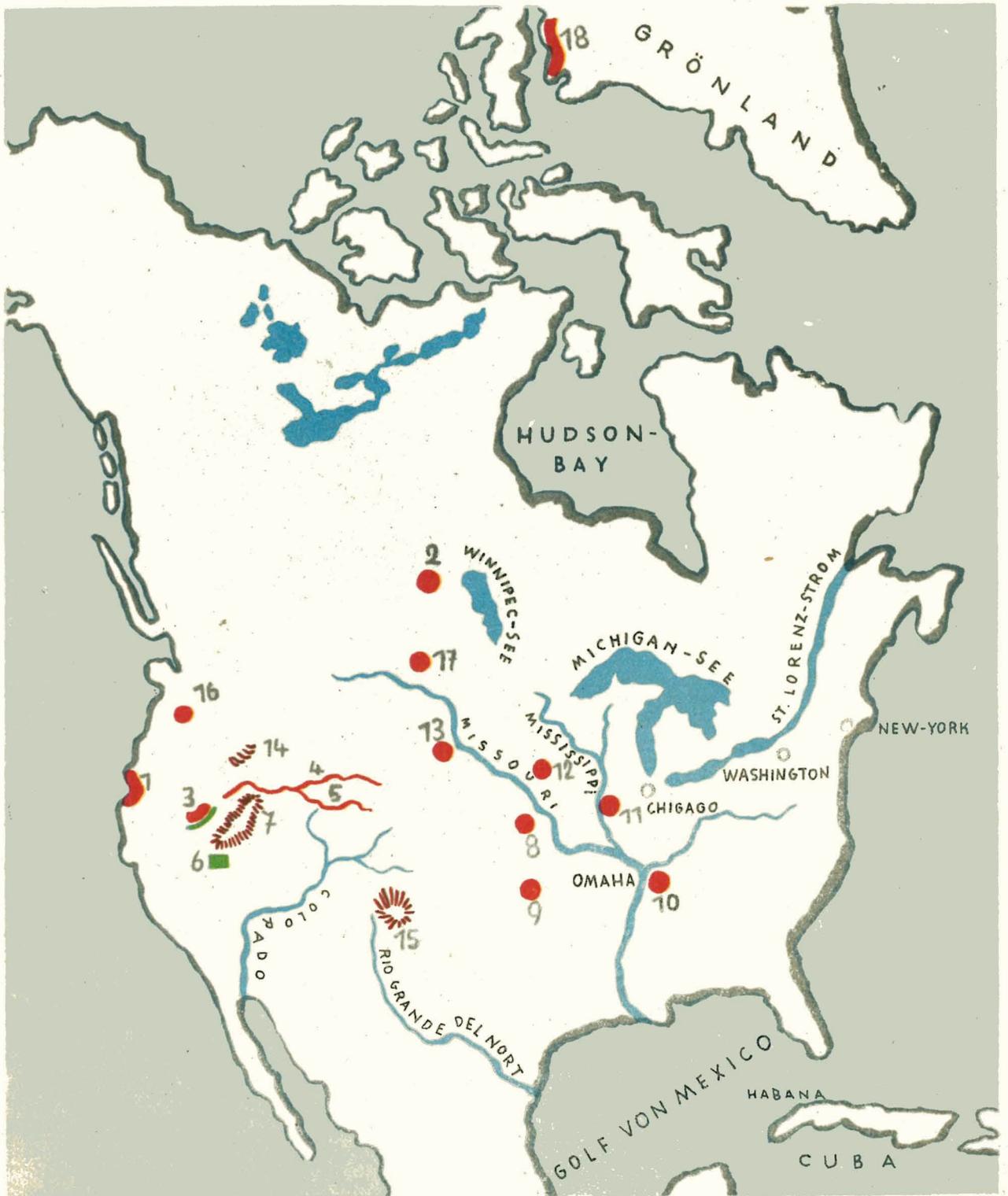
In seinem Berliner Arbeitszimmer schreibt Humboldt Nacht für Nacht am 3. und 4. Band des „Kosmos“, dem großen Vermächtnis für sein Volk, in dessen Herzen er sich mit diesem Buch das schönste Denkmal setzt.

Indessen fühlt Humboldt, der in Kürze den 90. Geburtstag begehen wird, seine Kräfte schwinden. So bittet er den königlichen Adjutanten um Fürsprache: „Trotz meines anhaltenden Fleißes ist es ungewiß, ob ich meine Schulden noch ganz abtragen kann. Könnten Sie nicht bei seiner Majestät dahin wirken, daß dem Bankhaus Mendelssohn nach meinem Tode 1300 Taler zur Tilgung meiner Schulden überwiesen werden?“ „Wir werden sehen, Exzellenz, was sich tun läßt“, erwidert der Höfling und läßt den greisen Gelehrten stehen.



Am 10. Mai 1859 umsäumen unübersehbare Menschenmassen den Trauerzug, der Alexander von Humboldts sterbliche Überreste von der Oranienburger Straße nach Tegel überführt. Der Hofstaat und mancher Berufskollege atmen auf, das Volk aber trauert.

Im Park von Tegel wird Alexander von Humboldt in der Grabstätte seiner Familie beigesetzt. Er war der bedeutendste Naturforscher seines Jahrhunderts und hat hervorragend dazu beigetragen, ein Zeitalter großer Entdeckungen und Erfindungen heraufzuführen.



Nach Humboldt wurden benannt

- | | | |
|-------------------------------------|-------------------------------------|---|
| 1 Humboldt-Bucht – Kalifornien | 7 Gebirge – Nevada | 13 Ort in South Dakota - Bez. Minnehabe |
| 2 Ort in Saskatchewan – Kanada | 8 Ort in Nebraska – Bez. Richardson | 14 Senke in Nevada |
| 3 Salzsee – Nevada – Bez. Churchill | 9 Ort in Kansas – Bez. Allen | 15 Gipfel in Kolorado – Bez. Custar |
| 4 Fluß – Nevada – Bez. Pershing | 10 Ort in Tennessee – Bez. Gibson | 16 Ort im Nationalpark – Kalifornien |
| 5 Fluß – Nevada | 11 Ort in Illinois – Bez. Coles | 17 Ort in Minnesota – Bez. Kittson |
| 6 Salz-Depot – Nevada | 12 Ort in Jova – Bez. Humboldt | 18 Gletscher auf Grönland |